

Jahresarbeit 2003

Fantasy Roman

Mikun

geschrieben von Niko Walter

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Kapitel 1	7
Kapitel 2	9
Kapitel 3	13
Kapitel 4	15
Kapitel 5	19
Kapitel 6	25
Kapitel 7	29
Kapitel 8	33
Kapitel 9	39
Kapitel 10	43
Kapitel 11	53
Kapitel 12	57
Kapitel 13	61
Kapitel 14	69
Kapitel 15	73
Kapitel 16	77
Kapitel 17	81
Anhang	83

Einleitung

Endlich habe ich die Zeit, meine Erlebnisse niederzuschreiben. Ich hätte schon früher anfangen müssen, denn ich fürchte, ich kann mich nicht mehr an alles erinnern. Ich muss es dennoch versuchen, denn ich glaube, dass das, was ich erlebt habe, niedergeschrieben werden muss. Die Erkenntnisse aus meinem Leben sind wichtig für die, die nach mir kommen.

Ich fange einfach am Besten ganz von vorne an...

Kapitel 1

Mein Name ist Mikun. Geboren bin ich auf einer kleinen Insel namens Grenholm, die abseits aller großen Handelsrouten liegt. Die Hauptstadt von Grenholm ist allenfalls ein kleines Städtchen im Vergleich zu den riesigen Städten auf dem Kontinent. In meinen Kindaugen war Grenholm allerdings die ganze Welt.

Die Insel bietet außer ausgedehnten Weide- und Anbauflächen und ein wenig Wald nichts. Ich glaube, nur aus diesem Grund ist es von großen Kriegen oder Unruhen verschont geblieben.

Grenholm ist wie ein eigener Staat mit einem von der Bevölkerung gewählten Oberhaupt, dem sog. Granden. Alle fünf Jahre wird ein neuer Grande gewählt. Die wichtigste Amtshandlung des Granden ist das Organisieren von Festen, die nach der grenholmischen Tradition an jedem Feiertag stattfinden, und der grenholmische Kalender weist eine Unmenge von Feiertagen auf.

In der Zeit, die ich in Grenholm verbracht habe, wurde kein Verbrechen bekannt und nur die ältesten erzählten noch mit stolzgeschwellter Brust von einem Piratenüberfall, den sie zurückgeschlagen hatten.

Ich wuchs also in dieser verträumten, glücklichen Gesellschaft auf und rebellierte schon früh gegen diese Eintönigkeit. Nichts geschah in Mistral, meiner Heimatstadt. Nur mein Freund Karuun und ich verursachten mit Vorliebe Chaos. Zusammen spielten wir den „Spießern“ von Mistral so manchen Streich. Unser Lieblingsopfer war der Fleischer in der Kupfergasse, weil uns dort oft eine Wurst erwartete. Meist lenkte ich den korpulenten Herrn mit dem passenden Namen „Schlemmer“ ab, während Karuun die Wurst stahl. Als ich schließlich 17 Jahre alt wurde, kam ein Herold des Königs Mirkanaan in Mistral an, um Rekruten für die ruhmreiche Armee des Königs zu werben. Er kündigte an, er werde diesen Abend in der Hafenschenke eine Rede halten. Karuun und ich waren eigentlich zu jung, um in der Schänke geduldet zu werden, doch wir schlichen uns diesen Abend trotzdem hinein. Der Herold war ein äußerst gewandter

Redner und versprach in seiner Rede über das Soldatenleben Ruhm, Geld und Frauen. Als er dann später am Abend in der Hafenschenke mit mehreren Männern sprach, schien er viele von ihnen überzeugen zu können. Als die ersten anfangen zu gehen, stellte sich der Herold auf ein Fass und sagte mit lauter Stimme, dass jeder, der ein Soldat werden wolle, sich bis zum Ende des Monats bei ihm auf dem Schiff Herklon im Hafen melden könne. Er würde sich dann um die Fahrtkosten nach Sicas kümmern, wo die Soldatenausbildung stattfinden sollte.

Später fanden Karuun und ich heraus, dass Sicas die Hauptstadt des Landes Farrham war, welches unter der Herrschaft König Mirkanaans stand.

Wir unterhielten uns dann noch den ganzen Abend über das Gehörte und entschlossen uns nach Sicas zu fahren.

Meine Eltern waren entsetzt, als sie hörten, was ich vorhatte, und meine Mutter weinte sogar. Doch sie ließen mich gehen.

Am Tage der Abreise fiel es mir dann doch sehr schwer, von all dem Abschied zu nehmen, was mir vertraut gewesen war, aber ich konnte nicht mehr zurück. Meine Entscheidung war gefallen. Die Euphorie der freiwilligen Rekruten aus Grenholm auf dem Schiff ergriff dann bald auch mich. Ich kannte viele von ihnen persönlich und fast alle vom Sehen. Ich fieberte zusammen mit den anderen dem entgegen, was da kommen würde.

Kapitel 2

Kurz nachdem unsere Heimatinsel zeitgleich mit der Sonne hinter dem Horizont untergegangen war, wurde die See etwas unruhig, und mir begann übel zu werden. Die Wolken verdunkelten sich, und ein Sturm zog auf. Das Schiff schwankte hin und her, und ich hing über der Reling und dachte, ich müsse sterben. Ich war nicht der Einzige, dem es so ging, denn die Grenholmer sind zwar Fischer, fahren aber nie bis auf die hohe See. Die wenigen Matrosen und meine Kameraden, denen es nicht schlecht ging machten sich über uns lustig, was wir doch für Landratten seien. Erst am nächsten Tag, als der Himmel wieder frei war, ging es mir langsam besser. Ich hatte kein Auge zugetan in der Nacht und musste doch bei den Arbeiten auf dem Schiff helfen. Ich wurde zu der Mastmannschaft zugeteilt, und Karuun musste in die Küche. Bei dem Segelhissen kamen mir meine Kletterkünste, die ich mir an den Felsen an unserem früheren Lieblingssee erworben hatte, zu Gute. Ich musste auf den höchsten Masten herumklettern und Segel hinaufziehen oder ablassen. Der erste Offizier lobte mich für meinen Fleiß und mein Geschick, doch für mich war es die angenehmste Arbeit auf dem ganzen Schiff, denn ich liebte das Gefühl von Freiheit, wenn ich auf den Masten herumklettern konnte. Auch Karuun fühlte sich in der Küche sehr wohl, und des öfteren erschien er plötzlich mit einem halben gebratenem Huhn oder ähnlichem, welches vom Kapitänstisch übrig geblieben war. Wir gewöhnten uns schnell an das Leben auf dem Schiff, und die dreiwöchige Seereise verging wie im Fluge. Irgendwann tauchte dann unvermutet die Küste Farrhams vor uns auf. Zunächst war nur ein grauer Fleck am Land zu sehen, doch je näher wir kamen, desto deutlicher ließ sich der Fleck ausmachen. Erst konnte ich nichts erkennen, doch als ich mich an die Dimension gewöhnt hatte, wollte ich meinen Augen nicht trauen. Die Stadt war größer als alles, was ich kannte. Unzählige Türme und Kuppeln stachen hier und dort aus dem nicht enden wollenden Häusermeer hervor. Die Stadt zog sich sogar über mehrere Hügel hinweg noch tief ins Land hinein. Ungeduldig führten wir

die letzten Pflichten an Deck aus und wollten endlich in die Stadt.

Als wir dann endlich an Land gehen durften, wartete dort schon eine große Patrouille auf uns. Sie kreisten uns sofort ein, und ihr Kommandant befahl uns zu folgen. Unendlich enttäuscht, die Stadt nicht sofort besichtigen zu können, blieb uns doch nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Die Patrouille führte uns quer durch die Stadt, wobei die Menschen uns eilig auswichen, als sie die Stadtsoldaten erkannten. War ein Passant doch unachtsam und blieb im Weg, so wurde er von unseren Begleitern grob weggestoßen, sodass derjenige meist hinfiel. Wir überquerten unzählige Plätze mit Brunnen, Denkmälern längst gestorbener Herrscher oder Götterstatuen.

Schließlich kamen wir zu dem Kasernenbezirk der Armee. Der ganze Bezirk war von einem hohen, schwarz angestrichenen Zaun umgeben, über den man unmöglich klettern konnte. Der Eingang wurde von zwei griesgrämigen Soldaten mit fürchterlichen Hellebarden bewacht. Sie grinsten uns höhnisch an und zischelten uns im vorbeigehen Schmähungen zu. Unsere Bewacher führten uns geradewegs in das Herz des Bezirks, zu der Offiziersbaracke. Genau so wie das Lager aussah, hatte ich mir immer Gefängnisse vorgestellt. Vor der Offiziersbaracke wartete schon der Lagerkommandant auf uns, um uns erst einmal darüber aufzuklären, was wir nun waren. Er stellte sich breitbeinig vor uns auf und brüllte zunächst: „Aufstellen in einer Reihe!“

Wir beeilten uns natürlich, seinem Befehl Folge zu leisten, denn er machte nicht den Eindruck eines freundlichen und nachsichtigen Mannes. Im Gegenteil, er war ein kleiner, untersetzter Mann mit fleischigen Händen und bösen, wässrigen Augen.

Nachdem wir mehr schlecht als recht in einer Reihe standen, schritt er an uns vorüber und sah jedem in die Augen. Keiner konnte seinem Blick lange Stand halten. Als er die Reihe abgeschritten hatte, stellte er sich wieder vor uns auf und befahl:

„Gepäck dahin!“ Er deutete auf eine große Kiste neben ihm. Nachdem wir alle ohne unsere Sachen wieder in der Reihe standen, wagte einer zu fragen:

„Was wird mit unserem Gepäck geschehen?“

Der Kommandant drehte sich auf dem Absatz um und schrie:

„Wer hat das gesagt?“

„Ich war das“ sagte mein Freund Karuun.

„Erstens: Ein normaler Fußsoldat wie du hat erst das Recht zu sprechen, wenn er gefragt wird“ brüllte der Kommandant mit vor Wut rot angelaufenem Kopf.

„Zweitens: Wenn du mit einem Vorgesetzten sprichst nennst du ihn immer mit seinem Grad oder mit „Sir“ an! Verstanden?“

„Ja“

„Es heißt: „Jawohl, Sir!“

„Jawohl Sir!“ schrie Karuun nun.

Der Kommandant drehte sich um und wollte gerade ansetzen, um etwas zu sagen, da öffnete Karuun wiederum seinen Mund:

„Sir, dürfte ich etwas fragen, Sir?“

Der Kommandant hatte sichtlich Mühe sich zu beherrschen, presste jedoch zwischen seinen Lippen hervor: „Sprich! Schnell!!!“

„Was wird mit unserem Gepäck geschehen?“

„Das braucht ihr nicht mehr. Die Armee wird euch ausstaffieren.“

„Aber, mein Gepäck bedeutet mir sehr viel“ sagte Karuun nun.

Der Kommandant schien kurz vor einer Explosion. Und ich versuchte Karuun zu verstehen zu geben, er solle doch bitte jetzt den Mund halten, doch Karuun reagierte überhaupt nicht darauf. Er war ebenfalls außer sich.

„Rekrut, dein Name!“

„Karuun“

„Sir! Sir! Sir! Wenn du das noch einmal weglässt, wird eure ganze Kompanie heute kein Essen bekommen!!!“

Das wirkte. Karuun erntete böse Blicke. Und gab schließlich auf.

Der Kommandant beruhigte sich erstaunlich schnell und führte uns nun in eine weitere Baracke, die zum Einkleiden diente. Jeder von uns bekam eine ihm passende, schwarz-gelbe Uniform. Danach wurde uns unsere Baracke zugewiesen, die ganz am nördlichen Ende, soweit wie möglich von den beiden Ausgängen im Osten und Westen entfernt.

Der Abend nahte, und wir wurden in die Kantine beordert, wo uns eine karge Mahlzeit aus einem Teller Suppe und einer Scheibe Brot erwartete. Als wir fertig gegessen hatten, verordnete der Kommandant Nachtruhe und schickte uns in unsere Baracke, wo wir uns hinlegen mussten und nicht mehr sprechen durften.

Unser Kommandant kam noch zu uns, um etwas zu sagen:

„So, ihr habt jetzt den ersten Tag hinter euch. Morgen früh ist beim ersten Sonnenstrahl Appell! Und ihr werdet eure ersten Übungen hinter euch bringen.“ Er setzte eine Miene auf, die uns schließen ließ, dass diese Übungen wohl nicht zur Erholung gedacht waren. Noch immer böse lächelnd ließ uns dieser Unmensch alleine. Wir kannten noch nicht einmal seinen Namen. Ich hatte mir einen Schlafplatz auf dem Hochbett über Karuun ausgesucht, und nachdem dieser zweimal von dem Wachsoldaten, der über die Nachtruhe in unserer Baracke wachte, ermahnt worden war, Ruhe zu geben, schlief ich ein.

Kapitel 3

Am nächsten morgen kam ein neuer Offizier in unsere Baracke, um uns aufzuwecken. Er schrie laut herum, zog manchen die Bettdecke weg, und als alle mürrisch anfangen aufzustehen, ließ er uns wieder alleine, um draußen auf uns zu warten. Mehr schlecht als recht in unsere neuen Uniformen gekleidet, standen wir dann endlich in einer Reihe auf dem Exerzierplatz, wo sich unser zukünftiger Quälgeist immerhin als Erstes vorstellte. Sein Name war Sangul. Er hatte eine etwas braune Haut und wulstige Lippen. Er gab uns den ganzen Morgen über scheinbar unsinnige Befehle. Er ließ uns zu verschiedenen Trompetensignalen verschiedene Bewegungen ausführen, wie zum Beispiele in einer Reihe nach vorne stürmen oder im Quadrat rückwärts zurückweichen. Erst nach ein paar guten Stunden Morgentraining durften wir unser Frühstück einnehmen, das äußerst karg ausfiel.

Danach durften wir uns in unserer Baracke ausruhen. Karuun hatte sich den ganzen Tag über angestrengt, Unruhe zu stiften, und musste deswegen eine Extra-Schicht einlegen. Er bekam die Ehre, den Hof zu fegen. Am Nachmittag schickte uns dann Offizier Sangul wieder durch die Gegend. Am Abend waren wir froh, uns in unsere Kojen werfen zu können und zu schlafen.

In diesem Trott ging es ungefähr über zwei Wochen lang weiter, bis eines Morgens nicht Sangul auf uns wartete, sondern ein weiterer, bullig aussehender Mann in der Kleidung eines normalen Soldaten. Er ließ uns in einer Reihe strammstehen und zählte uns durch. Danach erfuhren wir seinen Namen, Peida. Er führte uns in einen Teil des Ausbildungsgeländes, den wir vorher nie betreten hatten, den Übungsplatz. Der Platz war übersät mit Rekruten, die mit Holzschwertern oder anderen Holz Waffen gegeneinander kämpften.

Peida teilte uns in Paare auf und gab jedem von uns ein Schwert in die Hand. Er befahl uns, gegeneinander zu kämpfen. Mikun und ich droschen munter aufeinander ein. Wir hatten schon früher mit Stöcken gegenein-

ander gekämpft und fanden schnell Spaß an der Sache. Nach fünf Minuten hieß uns Peida einzuhalten und brachte uns die richtige Schlagtechnik bei. Er lehrte uns auch, in die richtigen Regionen zu treffen und zeigte uns verschiedene Stoß- und Schlagtechniken. Alle waren fasziniert und konzentrierten sich besonders. Sogar Karuun unterließ ausnahmsweise seine Scherze und gab sein Bestes, um mir sein Schwert ordentlich über die Rübe zu ziehen. Schließlich am Ende des Tages waren wir alle zerschlagen, hatten aber zum ersten Mal das Gefühl, etwas Richtiges gelernt zu haben.

Die nächsten beiden Wochen waren auf das Üben mit dem Schwert konzentriert. Danach gab es jeden morgen Exerzierübungen und jeden Nachmittag Übungen in verschiedenen Waffengattungen, wie Armbrust, Bogen, Schwert, Pike und Axt.

Kapitel 4

Endlich, nach Monaten in der erstickenden Kaserne, durften wir zum erstenmal das Lager verlassen. Wir bekamen als Gruppe einen ganzen verlängerten Abend frei um die Stadt besuchen zu können.

Wir teilten uns in kleinere Gruppen auf. Karuun und ich gingen sofort in Richtung des Hafens. Am Hafen angekommen, gingen wir schnurstracks in die nächste Spelunke, um uns ein kräftiges Ale zu genehmigen. Wir blieben über mehr als zwei Stunden in diesem verrauchten Loch, bis wir uns endlich entschlossen, die Stadt zu besichtigen. Es war allerdings schon ziemlich spät, und durch die Dunkelheit war die Größe der Stadt nicht mehr zu erkennen. Also kehrten wir wieder in einer der vielen Schenken im Herzen der Stadt ein. Dort trafen wir einige unserer Kameraden und besoffen uns mit ihnen nach Herzenslust. Als der Abend relativ weit fortgeschritten war und wir entsprechend angeheitert zusammen saßen, setzte sich ein alter Krüppel an unseren Tisch. Ihm fehlte ein Bein, und er konnte sich nur mit Hilfe von zwei Krücken bewegen. Er stellte sich als Kernon vor und behauptete, er wäre früher bis zu seiner Verletzung Offizier in der Marine gewesen. Er fragte uns, wohin es denn Morgen gehen solle, und als wir nicht verstanden, was er meinte, lachte er schallend und meinte:

„Soso. Ihr seid also Frischlinge, ja? Womit haben die euch denn geködert? Mit Versprechungen von Abenteuern und Frauen und Geld? Ja, ja. Genau so haben sie mich damals bekommen. Ich lebte bescheiden in einem kleinen Dorf bei meiner Familie, als vor zwanzig Jahren dieser verfluchte Herold kam und uns in die Armee lockte. Insgesamt sind damals an die zwanzig junge Männer, darunter alle meine Freunde, seinen Versprechungen auf den Leim gegangen und sind in die Armee eingetreten.“ Er erzählte von seinen Erlebnissen und ließ keine Möglichkeit aus, auf die verdammte Armee und den beschissenen Krieg zu schimpfen. Das Ende seiner Erzählung war mehr als ernüchternd. Alle seine Freunde waren gestorben, bevor er sich verletzte und als kriegsuntauglich entlas-

sen wurde.

Seine Augen füllten sich, während er redete, langsam mit Tränen, und er wurde immer verbitterter in seinen Verwünschungen, bis er zum Schluss durch die komplette, sich langsam leerende Kneipe schrie:

„Was ist mir von alledem geblieben? Nichts und noch weniger. Alle meine Freunde sind tot! Alle! Ich bin bis zu meinem Lebensende ein Krüppel und durch den Krieg, den dieses Arschloch von Mirkanaan ausgelöst hat, ist zudem mein ganzes Heimatdorf von den Nemediern zerstört worden. Sogar meine Familie ist tot!“ Er brach auf dem Tisch zusammen und fing an zu weinen. Wir wollten gerade aufstehen und gehen, als er noch einmal den Kopf hob und sagte:

„Jedes Mal, bevor eine Kompanie in den Einsatz geschickt wird, bekommt sie einen Abend Ausgang. Ihr müsst also damit rechnen, dass ihr noch diese Woche auf das Schlachtfeld kommt. Ich habe gehört, im äußersten Norden, an der Grenze zu Nemedien, soll wieder gekämpft werden. Mirkanaan ist sehr an den Minen der Berge dort interessiert. Viel Glück also Kameraden. Auf das euch nicht dasselbe Schicksal ereile wie mich.“

Als wir den Rückweg zur Kaserne torkelten, machten wir uns über den alten Krüppel lustig, und freuten uns, endlich aus der Gefangenschaft der Kaserne zu kommen und das Schlachtfeld zu sehen. Wir kamen viel zu spät an der Kaserne an, aber das schien niemanden zu interessieren, und wir konnten uns ungestört in unsere Kojen legen. Am nächsten Morgen fiel zum ersten Mal das morgendliche Exerzieren aus, und wir bekamen ein größeres Frühstück als gewohnt. Danach hielt uns Peida, unser Schwertmeister, eine Rede:

„Eure Ausbildungszeit ist nun zu Ende. Jetzt gleich werdet ihr alle in den Norden fahren, um die Nemedier auf dem Schlachtfeld das Fürchten zu lehren. Ich lese euch jetzt eine Liste vor, auf der steht, in welche Abteilung jeder Einzelne kommt und welche Waffe er sich gleich aus dem Depot holt. Danach stellt ihr euch alle im Hof auf!“

Laut der Liste landeten wir alle in der Infanterie und sollten uns entweder Piken oder Schwerter nehmen. Karuun und ich bekamen Schwerter und waren auch sehr froh darüber, da es die Lieblingswaffe von uns beiden war. Außerdem bekamen die Schwerträger zusätzlich einen leichten Rundschild zur Verteidigung, während die Pikenträger keinen bekamen.

Als wir unruhig im Hof bereit standen, führte Peida uns in einer Kolonne zum Hafen, wo wir ein Schiff bestiegen, auf dem schon viele Rekruten warteten. Als das Schiff ablegte und wir ca. 40 blutjunge Rekruten im Schiffsbauch Aufstellung genommen hatten, sprach Peida noch einmal zu uns:

„Unsere Reise wird etwa zwei Tage dauern. Dort angekommen werden wir uns den dortigen Truppen anschließen und als Verstärkung der Infanterie dienen. Haltet euch bereit und konzentriert euch auf das Kommen-
de!“ Danach sagte er über die ganze Zeit, die wir auf dem Schiff waren, nichts mehr. Wieder kletterte ich in den Segeln herum, während Karuun uns in der Schiffskombüse Leckerbissen stahl.

Kapitel 5

Als sich der zweite Tag dem Ende zuneigte, kamen wir endlich an unserem Bestimmungsort an. Peida führte uns durch ein gigantisches Feldlager, bis er uns ganz am Rand des Lagers einige Zelte zuwies. In einem Zelt schliefen vier Männer. Karuun und ich teilten uns ein Zelt mit zwei Männern, die auch auf dem Schiff gewesen waren. Sie kamen von der Nachbarinsel Grenholms und sprachen einen ähnlichen Dialekt wie wir. Ihre Namen waren Mirkul, welcher klein und schwächig war, und Firun, der nichts besonderes an sich hatte, bis auf dass er so selten wie möglich etwas sagte. Wir waren erschöpft und schliefen bald auf unseren Feldbetten aus ein paar Decken ein. Am nächsten Tag in aller Frühe wurden wir zum Appell geweckt. „Es ist soweit“ sagte Peida. „Ihr werdet heute zum ersten Mal in die Augen des Feindes sehen! Bleibt in euren Zelten und macht euch für einen unmittelbaren Marschbefehl bereit!“

Voller Spannung setzten wir uns ins Zelt und warteten. Wir warteten den ganzen Morgen und auch noch fast den ganzen Nachmittag. Zwischendurch bekamen wir noch etwas zu Essen, und dann war es soweit. Das ganze Lager schien auf den Beinen zu sein, als wir losmarschierten. Über zwei Stunden liefen wir in einem riesigen Verband durch den Wald, bis wir schließlich auf eine offene Fläche trafen. Dort wurde die Truppe neu formiert, und wir fanden uns in einer Reihe in der Mitte wieder. Um uns herum waren unsere Kameraden und eine unglaubliche Menge an Soldaten. Vor uns war Peida und führte unsere Kompanie an. Der Befehl zum Vorrücken kam durch die Trompeten, wie auf dem Exerzierplatz in Sicas, auf den ich mich inzwischen zurücksehnte. Die gegnerische Armee kam plötzlich über eine Hügelkuppe in Sicht. So wie ich es erkennen konnte, waren es genauso viele Soldaten wie unsere Truppe. Wenn nicht sogar mehr. Als die Fronten aneinander stießen, gab es ein fürchterliches Geräusch, wie wenn man Metall auf Metall schlägt. Es stieg Staub auf, und ich konnte nicht mehr so gut erkennen was, da vor mir passierte. Ich war langsam wie betäubt. Die mir nur allzu bekannten Trommelsi-

gnale wirbelten durch die Luft, doch die Schreie, die von weiter vorne kamen, lösten in mir etwas aus, das unbeschreiblich war. Ich griff mit der Faust noch fester um mein Schwert, sodass die Knöchel weiß hervortraten. Die Schreie kamen näher, und nur die Nähe meines Freundes Kareen rechts von mir hielt mich aufrecht.

Links neben mir stand Mirkel. Ich erhaschte einen kurzen Blick auf ihn, und was ich sah, ließ mir mein Blut in den Adern gefrieren. Er stierte mit ausdruckslosen Augen nach vorne und zitterte am ganzen Leib. Er hatte sein Schwert immer noch nicht gezogen, doch als ich ihn darauf aufmerksam machen wollte, kam das Trommelsignal für den Angriff.

Ich war gerade im Begriff, Mirkel zu schütteln, um ihn zur Besinnung zu bringen, als der Soldat hinter Mirkel ihm kräftig ins Kreuz trat. In diesem Moment wurde auch ich heftig von hinten gestoßen, denn die ganze Kompanie rückte inzwischen vor und bewegte sich in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Wie in Trance stolperte ich dem Unausweichlichen näher. Ich verlor das Gefühl für alles um mich herum und sah, wie der Staub Reihe um Reihe vor mir verschluckte. Ich hatte das Gefühl, als ob ich nichts mehr hören könne. Doch dieses zeitlose Gefühl verschwand auf einen Schlag, als mir durch den Rücken meines Vordermannes plötzlich ein Schwert entgegen kam. Der Mann ging zu Boden, und mir blieb keine Zeit zu realisieren, was da geschehen war, denn der Mann in einer blauen Uniform hatte sein Schwert aus meinem toten Kameraden gezogen und war im Begriff es mir durch den Körper zu rammen. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich einmal glücklich über meine Ausbildungszeit hätte sein können, doch in diesem Moment war ich es. Nur der mir eintrainierte Reflex, den Schild zu heben, rettete mich vor dem auf meinen Oberkörper gezielten, tödlichen Schlag. Ein weiterer Reflex, das unmittelbare Nachstoßen mit meinem eigenen Schwert unter meinem Schild hindurch erfolgte automatisch. Ich war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr ich selbst. Mein einziger klarer Gedanke war nur noch: „Ich muss sterben!“. Der Anblick des aus dem Rücken erscheinenden Schwertes noch vor Augen schaute ich über meinen Schild auf meinen Gegner. Er starrte mich mit aufgerissenen Augen an und sank dann mit einem röchelndem Geräusch auf die Knie. Jetzt erst erkannte ich sein Gesicht. Er war jung. Wohl kaum älter als ich. Seinen Ausdruck von Flehen in den Augen würde ich nie wieder vergessen. Auf einen Schlag wurde mir

bewusst, dass der Mann starb. Seine Augen kippten nach oben und er fiel kopfüber. Ich war daran Schuld, dass dieser Mann nun tot war. Ein plötzlich auftauchender neuer Soldat riss mich aus meinen Gedanken. Ich sah ihn kommen, konnte mich aber nicht bewegen. Er war mit einem Speer bewaffnet, den er genau auf mein Herz richtete. Statt mich aber, wie ich erwartet hatte, aufzuspießen drehte er im letzten Moment den Speer um und schlug ihn mir über den Kopf. Ich spürte einen beißenden Schmerz am Hinterkopf und ging zu Boden. Mir wurde schwarz vor Augen.

Nach einiger Zeit, kam ich wieder zu mir. Ich hatte eine Binde um den Kopf, und ein Krug mit Wasser stand neben mir. Ich sah mich um. Es war inzwischen Nacht. Und die Schreie waren verstummt. Überall brannten Feuer und erleuchteten die Szenerie. Um jedes Feuer herum lagen ausgestreckte Bündel, wie ich zunächst glaubte, doch als sich einige der Bündel bewegten und stöhnten, wurde mir klar, dass das weitere Verwundete sein mussten. Plötzlich spürte ich wieder den stechenden Schmerz in meinem Kopf. Mir wurde schwindelig und alles begann vor meinen Augen zu verschwimmen. Schnell legte ich mich wieder hin, und nach einigen Augenblicken konnte ich wieder scharf sehen. Ich trank einen Schluck Wasser und fiel in einen traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen weckte mich eine laute Stimme, die mir ins Ohr brüllte ich solle sofort aufstehen und Haltung annehmen. Ich schlug meine Augen auf und war gerade im Begriff aufzuspringen, als ich meinen Freund Kareen erkannte, der mir kräftig auf den Rücken schlug und sich mit einem breiten Grinsen im Gesicht zu mir setzte. „Mensch Mikun, da haben wir aber Glück gehabt was?“ „Was? Wieso?“ antwortete ich noch halb im Schlaf. „Na ja, sagen wir mal so, nicht viele von uns sind übriggeblieben. Wir haben unglaubliches Glück gehabt, dass wir da rausgekommen sind. Wo warst du überhaupt? Ich hab‘ dich nach dem ersten Schlagabtausch aus den Augen verloren.“

„Ich, äh“ plötzlich erinnerte ich mich an das, was geschehen war. Mir graute vor dem und ich wollte nicht genauer darüber nachdenken, also sagte ich: „Ich hab‘ ziemlich früh schon was auf die Rübe bekommen. Und hab‘ dann nichts mehr mitbekommen.“ „Du Glückspilz, war echt die Hölle da draußen. Ach ja, bevor ich’s vergesse. Hier ist deine Belohnung, du Kriegsheld. Mit ,nem schönen Gruß von unserem neuen Hauptmann Gronhold. Peida ist tot. Hab‘ gesehen, wie zwei Nemedier ihn in

die Mangel genommen haben.“ Mit einer übertriebenen Verbeugung, sodass ich lachen musste, gab er mir einen Beutel. Ich sah hinein, und zu meinem Erstaunen fand ich einen Weinschlauch, einen Kanten Brot und ein Stück geräuchertes Fleisch darin. Kareen leistete mir noch beim Essen Gesellschaft und ging dann zurück zu unserem Zelt.

Später am Nachmittag kam ein Sanitäter vorbei, um nach mir zu schauen. Er untersuchte meine Wunde am Kopf und sagte mir, ich könne gehen. Sofort stand ich auf und schlug den Weg in Richtung meines Zeltes ein, denn der Geruch, der in der Nähe der Verwundeten herrschte, war schier unerträglich. Ich kam dort genau richtig zur Essensausgabe an, hatte aber keinen Appetit. Stattdessen ging ich in das Zelt und legte mich auf mein provisorisches Bett aus Reisig und Moos. Dort versuchte ich zu schlafen. Doch die Erinnerungsfetzen der Schlacht ließen mich nicht zur Ruhe kommen. Immer und immer wieder sah ich das junge Gesicht mit den flehenden Augen sterben. Es war furchtbar. Schließlich verfiel ich doch in einen unruhigen Schlaf.

Zum zweiten Mal an diesem Tag wurde ich von einer lauten Stimme geweckt, die mir befahl sofort aufzustehen und zu kämpfen. Ich erwachte etwas verstört und stolperte aus meinem Zelt. Es war wieder dunkel, und die Feuer brannten von Neuem. Kareen war nirgendwo zu entdecken, und Geschrei und Waffenlärm kam von weiter vorne. Ich zog mein Schwert aus der Scheide und rannte in Richtung des Lärmes. Inzwischen strömten aus allen Zelten immer mehr verschlafene Soldaten und rannten in dieselbe Richtung. Endlich konnte ich erkennen, wohin: Eine Gruppe von Nemediern hatte den Schutz der Dunkelheit zu einem Überfall genutzt. Mittlerweile waren sie allerdings ohne Hoffnung auf Entkommen umzingelt. Ich weiß nicht wieso, aber ich stieg auf ein Fass um einen Überblick zu erhalten. Ich musterte das ganze Lager, und da sah ich es. Der Vorstoß der Nemedier war nur eine Falle, denn aus der anderen Richtung, kam gerade in diesem Augenblick der eigentliche Angriff. Die List hatte gewirkt. Fast unser ganzes Lager war auf die erste Gruppe der Nemedier konzentriert. So gut wie jeder hatte den Rücken dem eigentlichen Geschehen gekehrt. Ich war zu weit weg, als das ich etwas hätte unternehmen können. Ich schrie trotzdem Warnungen durch das Lager, aber keiner schien mich zu hören. Die meisten erkannten die Falle erst, als es zu spät war. Die Nemedier hatten leichtes Spiel und töteten viele

von uns, indem sie von hinten angriffen. In der Zwischenzeit verfluchte ich Kareen und fragte mich, wo er sein könnte. Mittlerweile waren wir hoffnungslos in der Unterzahl, und der Ausgang der Schlacht war vorausschaubar. Ich gesellte mich zu meinen Kameraden und kämpfte gegen die Übermacht. Ich spürte langsam meine Kräfte schwinden, die ich gerade erst wieder erlangt hatte. Ich kämpfte gerade gegen zwei Gegner, als mich plötzlich ein unglaublicher Schmerz in der rechten Schulter überwältigte. Zum zweitenmal in zwei Tagen sank ich bewusstlos auf dem Schlachtfeld nieder.

Als ich wieder zu mir kam, dauerten die Kampfhandlungen noch an. Ich griff nach meiner Schulter, die immer noch schmerzte, und stellte zu meinem Entsetzen fest, dass sich ein Pfeil tief hinein gebohrt hatte. Ich zog fest an ihm, aber der Schmerz drohte mich wieder zu übermannen. Die Schlacht lief erbittert am anderen Ende des Lagers weiter, aber ich befürchtete, dass sie nicht mehr lange dauern würde. Mit einer unglaublichen Kraftanstrengung zog ich mich an einem Pfahl in die Höhe und erkannte, dass die Schlacht verloren war. Panik befiel mich. Ich war schwer verletzt, und eine Flucht war deshalb ausgeschlossen. Ich musste aber dringend verschwinden und mir blieb nicht mehr viel Zeit. Ich zog noch einmal an dem Pfeil und diesmal löste er sich. Ich sank hoffnungslos auf die Knie und wollte fast schon aufgeben, als mir doch noch eine Möglichkeit in den Sinn kam, wie ich unter Umständen heil aus dieser Situation entkommen könnte. Schnell zog ich meine Uniform aus und tauschte sie mit einem der toten Nemedier. Hierbei verließen mich meine letzten Kräfte und ich sank in nemedischer Uniform zu Boden und blieb dort liegen. Tiefe Schwärze umfasste mich, und der Schmerz ließ endlich nach.

Kapitel 6

Als ich wieder zu mir kam, brauchte ich einige Augenblicke, bis mir wieder einfiel, was geschehen war. Ich schlug die Augen auf und fand mich, frisch verbunden auf einem Feldbett in einem Zelt wieder. Meine List hatte funktioniert. Doch was nun? Wie sollte ich bloß hier wieder rauskommen. Ich überlegte mir verschiedene Möglichkeiten, wie ich mich verhalten sollte. Mir fiel allerdings nichts Gescheites ein, und ich erschrak zutiefst, als plötzlich eine Sanitäterin in das Zelt trat.

„Wie soll ich mich denn jetzt verhalten?“ dachte ich, aber da fing sie schon an zu plappern.

„Man hat mir gesagt, wo du gefunden wurdest. Kannst du mir erklären, wie du ganz alleine zwischen all die Farrhamer gekommen bist? Du kannst von Glück reden, dass du noch lebst, mein Freund! Du wurdest ohnmächtig in einer Blutlache zwischen unzähligen toten Farrhamern gefunden. Jedenfalls bist du jetzt in Sicherheit.“

Sie machte einen äußerst fröhlichen Eindruck und war überhaupt nicht der Menschenschlag, den ich unter den Nemediern erwartet hatte. Unsere Ausbilder in Sicas hatten uns die Nemedier nämlich als halbe Tiere beschrieben, die das Morden lieben würden. Ich musterte sie genauer und erkannte, wie ungeheuer schön sie war. Sie hatte braunes, schulterlanges Haar und braune Augen. Sie unterschied sich völlig von den Mädchen, die ich aus Grenholm kannte. Sie war ein kleines Stückchen kleiner als ich und hatte einen wunderschönen Körper. Ihre Ausstrahlung nahm mich sofort gefangen, sodass mir ganz schwindelig wurde.

„Denen haben wir es ordentlich gezeigt,“ fuhr sie fort.

„Ihr ganzes Lager haben wir aufgerieben. Es ist kaum jemand entkommen. Die meisten haben sich am Ende ergeben, als sie gemerkt haben, dass sie sowieso unterliegen würden. Leider sind dabei viele gestorben. Von ihnen wie von uns. Ach hätte dieses schreckliche Morden doch endlich ein Ende. Seit meiner Kindheit ist König Mirkanaan mit unserer Königin verfeindet. Er nutzt jede sich bietende Gelegenheit, um uns zu

beleidigen und dann schließlich wieder anzugreifen. Nur um kurze Zeit später doch wieder einen Friedensvertrag anzubieten, den er unter Garantie wieder bricht, sobald ihm der Sinn danach steht. Ich fürchte, das wird erst ein Ende haben, wenn er oder unsere Königin besiegt ist. Doch nein. Sollte Mirkanaan siegen, wird er wahrscheinlich versuchen, sein Reich noch mehr zu vergrößern und unsere Nachbarn auch noch zu erobern. Aber was erzähle ich dir da. Du kennst die Lage ja.“

Plötzlich kam mir eine Idee, wie ich mich zu verhalten hätte, also sagte ich:

„Entschuldige bitte, aber ich weiß überhaupt nicht, was du meinst? Wo bin ich überhaupt. Ich kann mich an nichts erinnern.“

„Nein, du Ärmster. Du hast wahrscheinlich dein Gedächtnis verloren. Das kommt leider häufig vor, dass das Schlachtfeld jemanden durcheinander bringt. Hast du was auf den Schädel bekommen?“ Sie fing an meinen Kopf zu betasten. Die Stelle, an der ich bei meiner ersten Schlacht den Speerschaft auf den Kopf bekommen hatte, war immer noch geschwollen. Sie schnalzte erkennend mit der Zunge, als sie die Beule befühlte. „Ja, ja. Das wird es sein“ sagte sie, reinigte die Stelle noch einmal gründlich und verband sie aufs neue.

„Die meisten bekommen ihr Gedächtnis nach ein paar Tagen Ruhe wieder zurück. Du musst dich entspannen und versuchen, dich langsam wieder zu erinnern. –Habe ich mich überhaupt vorgestellt? Nein? Oh entschuldige. Mein Name ist Jolanda. Ich bin Sanitäterin und leiste so meinen Teil zu diesem schrecklichen Krieg. Wie viel lieber würde ich einfach Zuhause bei meinen Eltern sein und ihnen bei der täglichen Arbeit helfen. Stattdessen bin ich hier und muss Verwundete behandeln, die gesund sein könnten. Ach, ich hasse den Krieg!“

Ich stellte mich dumm und tat so, als ob ich meinen Namen ebenfalls vergessen hätte. Sie bemutterte mich noch eine Weile, indem sie mich mit einem wohl duftenden Öl einrieb. Als sie fertig war, fühlte ich mich das erste Mal seit Wochen wieder gut. Sie versprach, später noch einmal vorbeizuschauen.

Als sie gegangen war, fühlte ich mich plötzlich furchtbar einsam. Die letzten Ereignisse hatten mich ziemlich verwirrt. War alles, was wir gelernt hatten eine einzige Lüge? Waren die Nemedier überhaupt nicht die Kriegstreiber, sondern war es Mirkanaan? Hatte ich für eine Armee ge-

tötet, die das Nachbarland einfach so überfallen hatte? Ich kam zu der Auffassung, dass es wohl so sein müsse. Gleichzeitig fasste ich einen Entschluss: Ich musste meine Schuld begleichen. Der einzige Haken daran war, dass ich nicht wusste wie. Kurz darauf schlief ich wieder ein. Als ich wieder aufwachte, spürte ich sofort, dass ich Fieber hatte. Und Schmerzen. Grausame Schmerzen, die meinen rechten Arm zu sprengen drohten. Verschwommen konnte ich jemanden sehen, der sich über meinen Arm beugte und etwas sagte, dass bedauernd klang. Ich versuchte diese Person wegzuschubsen, doch mit sanfter Gewalt drückte sie mich wieder auf mein Lager, und ich erkannte Jolandas Stimme, die mir beruhigend ins Ohr flüsterte. Ich schlief wieder ein.

Ich kann mich an die nächsten Tage, die danach folgten, nur schemenhaft erinnern. Ich weiß nur, dass jedes Mal, wenn ich aufwachte, Jolanda bei mir war und mir etwas Wasser oder Suppe reichte. Mein Fieber ließ nur langsam nach, und die entzündete Wunde an meinem Arm verheilte schleppend. Doch nach einigen Tagen gewann mich das Leben doch wieder zurück, und das Fieber ließ nach. Ich spürte, wie meine Kräfte langsam zurück kehrten. Als es mir wieder besser ging, kam eines Tages Jolanda zu meinem Lager und begann, mit einem ernststen Gesicht zu sprechen.

„Also, mein Glückspilz. Ich muss mit dir über etwas Wichtiges sprechen. Du warst die letzten Tage sehr krank und wärest beinahe gestorben. Du hattest schweres Fieber und...“ Sie hörte plötzlich zu sprechen auf und sah mich mit einem ängstlichen Gesicht an. „Bist du ein Soldat von Mirkanaan?“ Fragte sie sehr hastig, so als koste es sie große Überwindung, diese Frage zu stellen. Ich war entsetzt. Hatte ich im Fieberwahn ausgeplaudert, wer ich war? Ich bekam Angst. Was würden sie mit mir tun?

„Habe ich im Fieberwahn gesprochen?“ fragte ich sie. Sie nickte nur und sah mich ängstlich an. „Habe ich auch davon gesprochen was mich bedrückt?“ Wieder nickte sie nur. „Habe ich außerdem gesagt, wie ich in die Armee dieses Betrügers von Mirkanaan gekommen bin?“ Hierbei leuchteten ihre Augen auf „Ja das hast du. Und das hat dich geschützt. Sonst wärest du schon lange im Gefängnis. Mein Kommandant möchte dich so schnell wie möglich sprechen. Du könntest uns sehr helfen, weißt du? Meinst du, du hättest schon die Kraft, ihn zu treffen?“

Ein großer Stein fiel mir vom Herzen. „Natürlich habe ich die Kraft. Ich

fühle mich so stark wie schon lange nicht mehr. Ich werde alles tun, um das, was ich getan habe, wieder gutzumachen.“

„Du hast dich verführen lassen. Das ist deine einzige Schuld, und sie gilt nicht sehr viel, denn Mirkanaan hat schon so manchen hinters Licht geführt.“

Sie half mir aufzustehen und wartete vor dem Zelt, bis ich mich angezogen hatte. Dann führte sie mich durch das Lager, bis zu dem Offizierszelt. Das Lager unterschied sich wesentlich von dem der Farrhamer. Es sah freundlicher aus, und jedes Zelt hatte seine individuelle Bemalung. Die Soldaten wirkten längst nicht so gereizt, und die Ranghöheren gingen viel achtsamer mit den Soldaten um. So sah ich zum Beispiel keinen Kommandanten seine Rekruten anbrüllen, wie es bei Mirkanaans Truppen gang und gebe war. In späteren Gesprächen mit den Nemediern sollte ich herausfinden, dass sie alle nicht in die Armee gekommen waren, um Abenteuer zu erleben, sondern um ihr Land zu verteidigen.

Schließlich standen wir vor dem Zelt, und Jolanda hieß mich, davor zu warten, während sie hineinging. Während ich vor dem Zelt wartete, sprach mich eine der Wachen, die den Eingang bewachten an:

„Bist du der Farrhamer?“

„Mein Name ist Mikun. Ich komme von einer Insel Namens Keenland, die an das Reich Farrham grenzt. Aber ein Farrhamer bin ich nicht. Und will ich auch nicht sein!“

„Das will ich dir auch raten. Ich habe meine ganze Familie durch Farrhamer verloren.“

Mehr sagte er nicht. Und ich hielt es für besser ihn, nicht weiter zu belästigen. Außerdem kam Jolanda gerade aus dem Zelt zurück um mich abzuholen.

Kapitel 7

Jolanda nahm mich bei der Hand und führte mich ins Zelt. Dort wartete ein beeindruckend aussehender, korpulenter Mann auf mich. Er hatte langes weißes Haar, das ihm in einem Zopf geflochten über den Rücken fiel. Sein Gesicht wirkte alt, aber seine braunen Augen leuchteten hinter buschigen Brauen hervor. Seine Haltung war vom Alter etwas gebeugt, aber er strahlte eine ungeheure Erhabenheit aus. Er stand aus seinem gepolsterten Stuhl auf, als ich eintrat.

Mit seinen strahlenden Augen sah er mir direkt ins Gesicht. Dieser Moment schien mir Ewigkeiten zu dauern, aber ich war fest entschlossen, seinem Blick standzuhalten. Schließlich reichte er mir mit einem kaum zu erkennenden Lächeln die Hand und bedeutete mir, auf dem Schemel, der vor seinem Tisch stand, Platz zu nehmen.

„Jolanda, meine Liebe. Würdest du uns bitte für einen Moment alleine lassen?“ sagte er.

Jolanda verbeugte sich und ging hinaus.

„Mein Name ist Dinim. Ich bin der Admiral der Königin Klean,“ sagte er und hielt für einen Moment inne um seine Worte wirken zu lassen. Obwohl er mit leiser Stimme sprach, hatten seine Worte unwahrscheinlichen Ausdruck.

„Ich habe schon einiges von dir gehört, Mikun“ dabei sah er mich scharf an, wie um mich zu tadeln. „Du hast unter König Mirkanaan gedient, mein Junge.“

„Ja, das stimmt“ beeilte ich mich zu sagen. „Aber ich wusste nicht, auf welcher Seite ich da stand. Ich hatte keine Ahnung, was Mirkanaan mit uns vorhatte. Bitte verzeiht mir, dass ich so einen Fehltritt begangen habe.“

Eindeutig war diesmal ein Lächeln auf Dinims Gesicht getreten.

„Lass mich erst einmal ausreden, ja?“

Ich hätte mich am liebsten goehrfeigt. Selbst, wenn Dinim in ziemlich vertrauten Ton sprach und anscheinend auf das „Sir“ verzichtete, so war

er doch ein Vorgesetzter, und wie uns in unserer Ausbildung eingebläut worden war, hat der Soldat erst dann zu sprechen, wenn er gefragt wird.

„Entschuldigt, Admiral“ sagte ich. Er fuhr einfach fort zu sprechen, so als wenn nichts gewesen wäre.

„Also, wie gesagt, hast du unter Mirkanaan gedient. Allerdings hat mir Jolanda erzählt, dass du in deinen Fieberträumen gesprochen hast. Du hast hauptsächlich gestöhnt, aber manchmal hast du laut geschrien, was das ganze Töten solle, und wer wohl daran schuld wäre. - Das zeigt mir schon, dass du keine Ahnung hattest, wofür du da eigentlich gekämpft hast. Damit bist du in meinen Augen frei von Schuld. Und es ist eine weitere Untat von Mirkanaan, seine Soldaten für etwas kämpfen zu lassen, wovon sie überhaupt keine Ahnung haben! Aber jetzt würde mich mal interessieren, wie du in eines unserer Lazarette gekommen bist?“

„Unendlich erleichtert, dass Dinim mich entlastet hatte, begann ich zu erzählen, was geschehen war. Dass ich, schwer verletzt, mir eine nemedische Uniform angezogen hatte und dann im Lazarett aufgewacht war. Er hörte mit interessiertem Gesichtsausdruck zu und unterbrach mich kein einziges Mal. Als ich geendet hatte, sah er mich mit verschmitztem Gesichtsausdruck an.

„Na, hast wohl doch nicht dein Gedächtnis verloren. - Dachte ich mir doch.“

Verlegen sah ich auf den Boden.

„Aber, aber. Du musstest dir doch irgend etwas einfallen lassen. Du hattest wahrscheinlich Angst vor uns, oder? Was haben dir denn Mirkanaans Offiziere alles über uns erzählt? Wahrscheinlich, dass wir blutrünstige Barbaren seien, nicht wahr?“

Ich nickte nur.

„Naja, du hast jetzt selbst gesehen, dass dem nicht so ist.

Wir sollten aber jetzt über deine Zukunft reden. Du bist dir doch im klaren, was für einen unschätzbaren Wert du in unseren Augen hast, wenn du uns hilfst, oder? Du kannst uns nämlich sehr wichtige Dinge über Mirkanaans Armee liefern, oder liege ich da falsch?“

„Äh, ich weiß nicht so recht“ antwortete ich. Ich war, bevor ich in die Schlacht gekommen bin, nur in einer Kaserne in Sicas. Ich kann ihnen höchstens Dinge verraten, die wir dort gelernt haben“ antwortete ich.

„Das ist schon einiges,“ sagte Dinim. „So kennst du z.B. die Trommelsi-

gnale und ihre Bedeutung?“

„Natürlich“ sagte ich, froh irgendwie helfen zu können. Und während ich die Signale und ihre Bedeutung aufzählte, schrieb Dinim alles auf einem Pergament nieder. Nachdem wir ganzen Signale durchgegangen waren, wechselte Dinim das Thema.

„So Mikun, jetzt hast du deinen Schwur zu Mirkanaan gebrochen, aber das dürfte dich wohl nicht sehr kümmern, oder?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Möchtest du in unsere Armee eintreten?“

„Sehr gerne, ja!“

„Dann musst du allerdings einen Schwur auf die Königin ablegen. Wirst du das?“

„Natürlich. Und diesen Schwur werde ich nicht brechen,“ sagte ich.“

Kapitel 8

Die nächsten Tage verbrachte ich noch in dem Lazarett, um mich vollständig auszukurieren. Dabei lernte ich Jolanda besser kennen und wir verbrachten Stunden damit, über unsere Familien zu reden. Jolanda kam ebenfalls aus einer einsamen Gegend. Sie war in einem fruchtbaren Tal aufgewachsen, dessen Waldbewohner den Kontakt zu anderen mieden. Für diesen Krieg allerdings hatten sie ihre Meisterschützen entsandt. Jolanda, als Häuptlingstochter, hatte schon von Kindheit an die Kunst des Verbindens und Heilens erlernt und hatte sich entschieden, ebenfalls einen Beitrag zum Krieg zu leisten.

Als meine Wunde vollständig verheilt war, konnte ich endlich das Lager besichtigen. Jolanda führte mich herum und stellte mich einer ganzen Reihe von Männern vor. Am Abend setzte ich mich zu den anderen Soldaten, um mit ihnen Wein zu trinken und mich mit ihnen zu unterhalten. Die Stimmung war etwas bedrückt, und der Reihe nach erzählten sie von ihren Schicksalen. Viele hatten ihre Familien in diesem lang andauernden Krieg verloren. Außerdem hatten sie zwar die letzte Schlacht gewonnen, aber der Krieg stand nicht besonders gut. Von allen Fronten kamen schlechte Nachrichten. Der Nachschub an Truppen blieb aus, und es war gerade ein weiterer Rückzug beschlossen worden, was bedeutete, Mirkanan schon wieder einige Dörfer zu überlassen. Allerdings spürte ich bei den Soldaten ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl. Sie waren nicht in der Armee, um etwas zu erleben, sondern sie kämpften um ihre Zukunft. Spät am Abend ging ich schließlich schlafen. In meinem Zelt wartete jemand auf mich. Ich erschrak zuerst und tastete nach dem Dolch, der aber nicht an meinem Gürtel hing. Doch als ich die Gestalt erkannte, beruhigte ich mich sofort und freute mich sogar. Es war Jolanda. Wortlos standen wir uns gegenüber, bis sie plötzlich in meinen Armen lag und mich auf den Mund küsste...

Kurz vor dem ersten Weckruf schlich sie sich dann aus dem Zelt. Ich

hatte in der Nacht nur wenig geschlafen, fühlte mich aber trotzdem sehr gut. Pfeifend machte ich mich auf den Weg zur Wasserstelle, als plötzlich ein tiefes, durch Mark und Bein dringendes Trompetensignal aus dem Tal kam. Der Trompetenton erstarb als Röcheln. So als hätte jemand sein Leben in diesen Ton gehaucht.

Man hatte mich noch nicht in die Signale eingeführt, und deswegen wusste ich nicht, was das zu bedeuten hatte. Ich erkannte allerdings sehr schnell, was los war, denn im Lager wimmelte es vor hin und her rennenden Soldaten, die sich bewaffneten. Ich sah mich gehetzt um. Wo sollte ich denn jetzt eine Waffe herbekommen. Doch da rief schon jemand hinter mir meinen Namen. An der Stimme erkannte ich Dinim. Er winkte mir mit einem Schwert zu und signalisierte, dass ich kommen sollte. Ich rannte in seine Richtung und ergriff mir das Schwert, das er mir reichte. Ich hatte die Waffe keinen Augenblick zu früh erhalten, denn der Kampf hatte schon begonnen. Die Farrhamer in ihren schwarz-gelben Uniformen sahen erschreckend aus. Mir war früher gar nicht aufgefallen, wie abstoßend diese Uniformen doch waren. Ich selber hatte inzwischen ein blaues Wams an.

Ich lief in die Richtung, in der gekämpft wurde, und erreichte schon bald meinen ersten Gegner. Er kam mir mit nach vorne gerichteter Pike entgegen. Ich ahnte, wie er angreifen würde, da ich selber ja auch schon mit der Pike geübt hatte. Ich wartete einfach auf ihn. Er griff genau in der Weise an, wie ich es gedacht hatte. Ich wich seinem hinterhältigen Stich aus und zog an dem Schaft der Pike. Mein Gegner kam aus dem Gleichgewicht und fiel auf mich zu. Aus Reflex nahm ich das Schwert hoch und schlug auf ihn ein. Mein Schwert drang genau an der ungeschützten Stelle am Hals ein. Der Mann fiel tot zu Boden.

Der Kampf wurde in erbitterter Weise ausgefochten. Das Kräfteverhältnis war ausgeglichen, und beide Seiten mussten große Verluste hinnehmen. Der Boden war übersät mit Toten, die es einem schwer machten, auf den Beinen zu bleiben. Ich kämpfte um mein Leben, versuchte dabei aber so wenig wie möglich zu töten. Ich hatte mehrere kleine Schnittwunden, die zwar schlimm aussahen, aber eigentlich harmlos waren. Ich sah, wie Dinim arg in Bedrängnis kam. Seine Leibwache um ihn herum war auf einige wenige Männer geschrumpft, und mehrere Farrhamer versuchten, Dinim zu erwischen. Ich schlug meinem Gegenüber mit einem Kraftakt

das Schwert aus der Hand und zog ihm die flache Seite meines Schwertes über den Kopf, sodass er zusammenbrach. Ich rannte in die Richtung, in der die letzten Gefechte stattfanden. Dinim stand mitten in der Gruppe und musste sich gegen mehrere Gegner zur Wehr setzen. Ich griff die Gruppe der Farrhamer von der Seite an und konnte so einen Gegner von Dinim ablenken. Ich hatte allerdings keine Zeit, ihn nur kampfunfähig zu machen. Ich musste ihn sofort ausschalten, denn drei weitere Farrhamer drehten sich nach mir um. Also zog ich ihm das Schwert in die Seite und warf mich den drei anderen entgegen. Inzwischen halfen mir nun auch weitere Nemedier. Zusammen konnten wir die Farrhamer etwas zurückdrängen und Dinim konnte sich zurückziehen. Der Sieg war greifbar. Nur noch eine Handvoll Farrhamer kämpften gegen uns. Wir waren inzwischen in der Überzahl, allerdings schienen diese Farrhamer besser ausgebildet zu sein, als die meisten anderen. Jedenfalls kämpften sie erbittert gegen uns weiter, bis das Kräfteverhältnis wieder ausgeglichen war. Ein großer Soldat mit einer Maske schien diesen letzten Trupp zu befehligen. Er schien unbesiegbar und konnte sich mit seinen zwei Säbeln sogar leicht drei von uns vom Leib halten. Der Kampf kam ins Stocken. Wir waren alle erschöpft und konnten uns kaum auf den Beinen halten. Alles schien von diesem feindlichen Kommandanten abzuhängen. Er allein hielt die Farrhamer aufrecht. Wir konnten ihn aber einfach nicht erwischen. Inzwischen waren sie nur noch zu fünf. Ich kämpfte zusammen mit einem grimmig aussehenden Nemedier aus der Leibwache Dinims, welcher mit einer großen Streitaxt bewaffnet war, gegen den Kommandanten in der Maske. Wir hatten alle Hände voll zu tun mit diesem Gegner, als er plötzlich einen Ausfall wagte. Er stach meinem Kameraden, genau als dieser seine Axt zum Schlag hob, in die Brust. Danach holte er aus und schlug mir mit einem ungemein kraftvollem Schlag das Schwert aus der Hand. Widerlich grinsend hob er seine beiden Säbel um mir den Kopf abzuschlagen. Doch genau, als er losschlagen wollte, erstarrte er plötzlich. In seine Augen war der Ausdruck von Erstaunen getreten. Die Säbel fielen ihm aus der Hand, und er sah an seiner Brust hinunter und fasste an den Armbrustbolzen, der ihm in der Brust steckte. Er hob den Blick und sah mich direkt in die Augen. Ich konnte sehen, wie ihm das Leben aus dem Gesicht wich. Er sackte auf die Knie und fiel auf seinen Oberkörper. Ich sah hinter mich und erblickte Dinim, wie er gerade die

Armbrust von der Schulter nahm. Die übrig gebliebenen Farrhamer ergaben sich nun sofort. Es waren nur noch drei. Und als sie ihre Helme abnahmen, erkannte ich zu meinem Erstaunen Kareen, Firun und einen weiteren Jungen aus Grenholm, mit dem ich mich in jungen Jahren schon einmal geprügelt hatte. Sie sahen ängstlich in die Runde, als erwarteten sie, sofort erschlagen zu werden. Ich sprang auf, riss mir den Helm vom Kopf und lief schreiend auf Karuun zu. Dieser hatte vor Schreck sein Schwert wieder aufgenommen und erwartete mich kampfbereit, doch als er mich erkannte, ließ er das Schwert sofort wieder fallen und rannte seinerseits auf mich zu. Wir umarmten uns und freuten uns einfach, uns noch lebend zu treffen. Schließlich mussten wir uns trennen, denn wir waren ja jetzt Feinde. Ich bekam keine Gelegenheit mit Karuun zu sprechen. Ich versprach ihm allerdings, dass ich ihn später aufklären werde. Fürs erste ermahnte ich ihn, sich nicht zu wehren. Direkt nach der Schlacht mussten wir zunächst die Verwundeten suchen und zusammentragen. Jolanda war die ganze Zeit auf dem Schlachtfeld herumgekrabbelt und hatte Verwundete geborgen. Egal ob sie Farrhamer, oder Nemedier waren. Sie hatte die meisten schon notdürftig versorgt, sodass wir für den Moment nicht mehr viel tun konnten.

Plötzlich erschallte Dinims Stimme über den Platz. „Alle in mein Zelt. Wir besprechen, wie wir jetzt fortfahren.“

In dem Zelt wartete Dinim, bis alle von uns endlich ankamen. Wir waren auf zehn zusammen geschrumpft. Das Lager war von über zweihundert Mann besetzt gewesen. Die Farrhamer hatten sogar noch mehr Verluste hinnehmen müssen.

„So, das schlimmste ist eingetreten.“ Sagte Dinim mit etwas brüchiger Stimme. Sein Gesicht war grau und seine selbstbewusste Haltung war einer gebückten gewichen.

„Wir haben diesen Stützpunkt ohne Aussicht, ihn in naher Zukunft wieder erobern zu können, verloren. Wir müssen uns zurückziehen und hoffen, dass Kerrstadt lange genug Widerstand leisten kann, bis Verstärkung aus Sacchum eintrifft.“ Ich sah ihn etwas verständnislos an, denn diese Namen sagten mir gar nichts.

„Kerrstadt ist eine relativ große Provinzstadt hier in der Nähe und die letzte Bastion vor Sacchum, unserer Hauptstadt, wo die Festung von Klean, unserer Königin, steht.“ Er fuhr fort. „Wir ziehen uns zunächst

nach Kerrstadt zurück und versorgen unsere Verwundeten. Von dort versuchen wir, bevor die Stadt belagert wird, bis nach Sacchum zu kommen. Wir müssen allerdings sofort aufbrechen, denn ich fürchte, es wird schon Verstärkung für die Farrhamer unterwegs sein. Mikun. Du scheinst doch die überlebenden Farrhamer zu kennen? Sind sie vertrauenswürdig. Können wir sie losbinden und werden sie uns helfen?“

„Ich denke schon“ sagte ich.

„Also los dann!“ Befahl Dinim. Wir strömten aus dem Zelt und sammelten die wichtigsten Gegenstände ein. Dabei suchte ich mir ein gutes Schwert aus den überzähligen Waffen aus. Es war absolut im Gleichgewicht, sehr leicht und passte sich meiner Hand exakt an. Außerdem nahm ich mir noch einen langen, schlanken Dolch. Die leichte Krümmung gab der einseitig geschliffenen Klinge eine tödliche Eleganz. Die Waffe war faszinierend. Ihr Griff, aus schwarzen Horn und mit unbekanntem Schnitzereien verziert, ließ diese Waffe noch beeindruckender wirken. Wir schafften große Teile der Waffen in den Wald und verscharren sie dort. Den Farrhamern sollte so wenig wie möglich überlassen werden. In der Zwischenzeit hatte ich Karuun und die anderen beiden kurz über ihre Lage aufgeklärt. Karuun glaubte bedingungslos und sofort, was ich ihm da erzählte. Die anderen schienen allerdings nicht ganz davon überzeugt davon zu sein, bei diesem Krieg auf der falschen Seite gestanden zu haben. Sie willigten aber trotzdem ein, vorerst den Nemediern zu helfen. Nach guten zwei Stunden waren wir dann aufbruchbereit und schlugen den Weg nach Kerrstadt ein.

Kapitel 9

Sogar Dinim musste beim Tragen der Bahren helfen, was ihm in seinem Alter sichtlich Mühe bereitete. Die einzige, die keine Bahre trug, war Jolanda. Sie wieselte zwischen den Verletzten hin und her und versorgte sie so gut wie möglich.

Leider waren es so viele Verletzte gewesen, dass wir noch nicht einmal alle Nemedier hatten mitnehmen können. Wir hatten alle Farrhamer und zwei schwerverletzte Nemedier, die wahrscheinlich ohnehin gestorben wären, zurücklassen müssen. Es hatte schlichtweg keine andere Alternative gegeben.

Wir marschierten bis in die Dunkelheit und suchten uns dann erst einen Lagerplatz. Es wurden Wachen eingeteilt, wobei ich die dritte Wache, also mitten in der Nacht, bekam.

Die Nacht verlief ruhig, und nachdem ich meine Wache durchgestanden hatte, legte ich mich noch einmal hin. Am nächsten Morgen wurden wir sehr früh von Dinim geweckt. Er machte uns Beine, und schon nach einer Stunde brachen wir auf. In der Nacht war ein Verletzter gestorben, und wir mussten ihn begraben. Es war der Soldat gewesen, der mich, als ich das erste Mal in Dinims Zelt gewesen war, gefragt hatte, ob ich der Farrhamer wäre. In diesem kurzen Augenblick der Ruhe an dem Grab des Soldaten, wurde mir bewusst, dass die Menschen um mich herum wie die Fliegen starben. Ich bekam Angst, unglaubliche Angst. Früher oder später würde es mich genauso erwischen. „Das Töten muss ein Ende haben!“ sagte ich mir.

Dinims Stimme brachte mich wieder zurück in die Realität, und die sah hart aus. Zunächst musste ich überleben, um dem Töten irgendwie Einhalt gebieten zu können.

Wieder marschierten wir endlos lange, und ich spürte, wie Blasen an meinen Füßen entstanden, die mich am Ende des Tages so behinderten, dass ich nur noch Humpeln konnte. Es ging mir nicht allein so, sondern fast alle stolperten und gingen schwankend. Das Tragen der Bahren war bei

diesem unwegsamem Gelände unendlich schwierig. Wir liefen jetzt schon den zweiten Tag hintereinander in einem grünem und dichtem Wald. Das Wetter war schwül und drückend. Der Wald dampfte hier regelrecht. Wir waren im Dschungel. Ich war vorher nie im Dschungel gewesen, und gewöhnte mich nur langsam an dieses Klima.

Den Verletzten ging es Tag für Tag schlechter. Und trotz Jolandas Anstrengungen entzündeten sich einige der Wunden. Bei zweien entstand Wundbrand, und sie starben eines Nachts.

Inzwischen waren wir den fünften Tag im Dschungel. Und als wir an einer passenden Lichtung ankamen, schlugen wir ein notdürftiges Lager auf, um unsere Vorräte aufzubessern. Ich sollte Früchte von den Bäumen holen. Ich war allerdings so erschöpft, dass ich von einem Baum herabfiel. Zum Glück lag dieser Baum über einem See, der meinen Sturz abfederte. Im Wasser gelandet tauchte ich schnell wieder auf und schwamm ans Land. Kurz bevor ich aus dem Wasser stieg biss mich irgend etwas in mein Bein. Zutiefst erschrocken sprang ich aus dem Wasser und zog einen hässlich aussehenden Fisch von meiner Hose.

An der Stelle, wo ich aus dem Wasser gestiegen war, wirbelte es herum, und weitere hässliche Fische von der gleichen Art sprangen hier und dort aus dem Wasser. Schnell nahm ich meinen neuen Dolch zur Hand und schnitzte mir aus einem dünnen Stock einen Speer. Doch als ich diesen fertig hatte, war das Wasser schon wieder ruhig und ich konnte keine Fische mehr sehen.

Irgend etwas raschelte hinter mir. Ich erstarrte und drehte mich dann langsam in die Richtung des Geräusches. Eine riesige Ratte lugte aus dem Unterholz, keine zwei Meter von mir entfernt. Geistesgegenwärtig hob ich den Speer und schleuderte ihn in die Richtung der Ratte. Die Ratte quiekte laut und verstummte, als der Speer sie traf. Die Ratte zu essen kam für mich nicht in Frage, aber ich konnte sie als Köder für die Fische benutzen. Mit meinem Dolch trennte ich kleinere Stücke von ihr ab, um sie dann in das Wasser zu schmeißen. Wie erwartet kräuselte sich nach einigen Augenblicken das Wasser, und die Fische stritten sich um die Rattenfetzen. Ich stieß mit dem Speer blindlings in den Haufen und erwischte direkt beim erstenmal einen dieser dicken, aggressiven Fische. Der Fisch zappelte wie verrückt an meinem Speer. Ich schleuderte ihn auf den Strand, wo er zappelnd liegen blieb. Ich fing so um die zehn

Fische, bevor die ganze Ratte in den Bäuchen der Fische verschwunden war. Ich kehrte mit meiner Beute zu der Gruppe zurück. Dinim war nicht sehr angetan und sagte, er würde Fisch hassen. Aber da die Jäger außer einem großen, seltsam aussehenden Tier, das eine Mischung aus Pferd und Dachs zu sein schien, nichts erlegen konnten, war es doch gut, dass ich den Fisch mitgebracht hatte.

Wir braten die Fische am Abend über einem Feuer. Dinim warnte uns, kurz bevor wir uns schlafen legten, dass wir acht auf Waldbewohner haben sollten, da jene, in diesem Teil des Dschungels, gefährlich werden könnten.

Kapitel 10

Nach weiteren zwei Wochen hatten wir immer noch keine Waldbewohner oder gefährliche Tiere gesehen. Stattdessen hatten einige das Sumpffieber bekommen. Ein weiterer Verwundeter war gestorben, sodass nun nur noch zwei Kameraden verletzt waren. Allerdings waren drei andere so schwer an dem Sumpffieber erkrankt, dass sie ebenfalls auf Tragen transportiert werden mussten.

In der ganzen Zeit hatten Jolanda und ich nur wenig Zeit füreinander, da wir tagsüber fast immer marschierten und nachts sehr erschöpft waren und schlafen mussten. Schließlich stießen wir mitten in dem Dschungel auf eine Straße. Dinim war erleichtert und sagte uns, dass wir morgen in Kerrstadt sein könnten. Durch diese gute Nachricht beflügelt, verdoppelten wir unser Tempo und gelangten schon am Abend zu den Toren Kerrstadts, welche allerdings schon geschlossen waren. Doch Dinims Drohungen wirkten doch noch, und die Nachtwache ließ uns ein, als sie den General erkannte. Der Stadthalter empfing uns in seinem Schloss, ließ die Kranken versorgen, tischte ein wunderbares Abendessen auf und zeigte uns schließlich unsere Zimmer. Inzwischen war auch Firun von der Sache der Nemedier überzeugt und hatte Dinim einen Treueschwur geleistet. Gerder, der andere Grenholmer, der die letzte Schlacht überlebt hatte, war im Dschungel am Sumpffieber gestorben. Er hatte allerdings kurz vor seinem Tod noch Dinim ewige treue geschworen, was uns alle sehr bewegt hatte.

Ich wachte am nächsten Tag in meinem gemütlichen Bett auf, und ich benötigte einige Augenblicke, bis ich wieder wusste, wo ich war. In dem Zimmer standen drei weitere Betten. Dasjenige von Firun war leer, und aus Karuuns Richtung drang ein Mark erschütterndes Schnarchen. Das Zimmer war sehr luxuriös eingerichtet, was mir am gestrigen Abend gar nicht aufgefallen war, da ich so müde gewesen war und mich nur in das Bett geworfen hatte, ohne dem Zimmer auch nur einen Blick zu würdigen. Das Fenster war angelehnt und aus weiter Ferne drangen die Gerä-

sche der Stadt hindurch. Das Wetter war herrlich. Kerrstadt lag relativ hoch über dem Dschungel, und als ich mich an das Fenster stellte, atmete ich die frische Morgenluft gierig ein. Die Sonne stand noch tief im Osten und beschien die Stadt.

Kerrstadt war nicht zu vergleichen mit Sicas, war aber doch eine ziemlich große Stadt mit mehreren Plätzen und Tempeln.

Neben meinem Bett stand eine Waschschüssel mit Wasser. Ich wusch mich mit dem kalten Wasser und trocknete mich anschließend mit dem bereit liegenden Handtuch ab. Danach zog ich mir die frischen Kleider an, die über der Stuhllehne hingen, wo ich gestern meine abgetragene Uniform hingeschmissen hatte. Es waren äußerst edle Kleider mit einem langen, blauen Oberteil und einer tiefschwarzen Hose. Meine Waffen waren verschwunden, aber ich dachte mir, dass diese wohl in der Waffenkammer platziert worden waren. Welcher Schlossherr duldet schon Waffen in seinem Schloss?

Ich trat aus dem Zimmer auf den Gang, welcher davor lag. Dort wartete schon ein Bediensteter auf mich und sagte mir, man würde auf mich warten. Er hieß mich, ihm zu folgen und führte mich durch das Labyrinth des Schlosses, bis wir in einen großen Versammlungssaal kamen. Dort berieten sich an einer großen Tafel mehrere, wichtig aussehende Personen. Unter ihnen auch Dinim und Firun. Sie schienen gerade über mich gesprochen zu haben, denn die meisten sahen mich verlegen an. Dinim sprach aus, was ich gedacht hatte.

„Guten Morgen Mikun. Wir haben gerade über dich gesprochen.“ Er deutete auf die Runde und sagte:

„Hier siehst du viele wichtige Personen des Reiches Nemedien. Zusammen beraten wir momentan, wie wir den vorrückenden Farrhamern die Stirn bieten könnten. Allerdings sind unsere Mittel knapp. Und hier kommst du ins Spiel. Doch du solltest erst ein Mal frühstücken.“ Er winkte einem Diener zu, und dieser verschwand sofort hinter einem Wandvorhang, um Minuten später mit einem reichlich gedeckten Tablett wieder aufzutauchen und es vor mich hinzustellen. Ich hatte mich inzwischen neben Dinim gesetzt. Während ich frühstückte, berieten sie sich weiter. Ich hatte allerdings einen solchen Hunger, dass ich nur mit einem Ohr zuhörte. Doch als ich hörte „... Ich weiß nicht so recht, Dinim, wird der Junge das schaffen?“

Dinim sagte darauf: „Natürlich wird er das. Ich habe höchstes Vertrauen in ihn!“ Ich war mir sicher, dass er mich damit meinte und wurde etwas rot vor Stolz. Dinim hielt mich für fähig, die Aufgabe, die sie mir zgedacht hatten auszuführen. Ich hatte fertig gefrühstückt und brannte darauf, zu erfahren, was ich denn jetzt eigentlich tun sollte, also fragte ich Dinim.

Er antwortete:

„Du wirst zusammen mit Firun und Karuun nach Sicas reisen, um dort zu spionieren. Wir werden dir noch Lesen und Schreiben beibringen, damit du dich als Schreiber am Hof von Mirkanaan bewerben kannst. Du wirst in Farrhamer Uniform an seinem Schloss auftauchen und behaupten, du hättest keine Lust mehr zu kämpfen und würdest lieber anders helfen. Sie werden dich auf jeden Fall einstellen, weil Schreiber sehr selten geworden sind. Bevor wir dich allerdings losschicken können sollten wir uns noch bei Klean vorstellen. Sie hat persönlich darum gebeten, dich kennenzulernen. Am besten wir brechen auf, sobald Karuun aufgestanden ist.

„Aber Nein, Mylord Dinim,“ warf der Statthalter ein. „Bitte erlaubt es mir, euch noch für ein paar weitere Tage zu meinen Gästen zählen zu dürfen. Ihr seid noch zu geschwächt, als das sie schon eine solche Reise durchstehen könntet!“

„Ihr habt recht. Einen Tag bleiben wir noch.“

In diesem Moment rannte ein Diener in den Saal und flüsterte dem Statthalter etwas ins Ohr. Gehetzt sprang dieser auf.

„Ich muss mich entschuldigen, aber ihr müsst sofort aufbrechen, der Feind ist kurz vor dem Nordtor!“

Dinim war ebenfalls aufgesprungen.

„Wir brauchen sieben Pferde, Proviant für eine Woche und unsere Waffen. Und zwar schnell! Außerdem bitte ich um eine Eskorte bis zum Pass.“ Hierbei sah er den Statthalter an. Dieser antwortete: „Selbstverständlich gebe ich euch noch 5 Männer mit, obwohl ich eigentlich niemanden entbehren kann.“

Dinim redete zu mir gewandt weiter. „Mikun, du weckst Karuun und kommst mit ihm sofort zu den Ställen. Dein Gepäck und deine Waffen warten dort auf dich. Kannst du reiten?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Firun?“ Er schüttelte ebenfalls den Kopf

„Und Karuun?“ „Der kann’s auch nicht“ sagte ich.

„Na ja, ihr müsst es jetzt lernen!“

Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch machte ich mich auf zu unserem Zimmer, doch als ich es betrat, war Karuun nicht mehr in seinem Bett. Ich fluchte hemmungslos auf diesen Trottel. Immer, wenn es wirklich wichtig war, war dieser Nichtsnutz verschwunden. Ich rannte wieder aus dem Zimmer, um zu den Ställen zu gelangen. Doch plötzlich stutzte ich. Ich wusste ja gar nicht, wo die Ställe waren. Ich rannte einfach in irgendeine Richtung und hoffte einen Diener zu treffen, den ich fragen könnte. Doch als ich um eine Ecke sprintete, knallte ich mit jemandem zusammen. Ich fiel der Länge nach hin, rappelte mich aber sofort wieder auf und wollte gerade nach dem Weg fragen, als ich Karuun erkannte. Ich erklärte ihm kurz, was los war, packte ihn am Arm und wollte ihn die selbe Richtung weiter stürmen, ihn die ich unterwegs gewesen war, doch Karuun sträubte sich und sagte „zu den Ställen geht’s hier lang.“ Er rannte in die andere Richtung und ich stürmte hinter ihm her.

An den Ställen warteten Dinim, Jolanda, Firun, zwei gefährlich aussehende Söldner und die fünf Kerrstädter Soldaten auf uns. Sie waren schon auf ihre Pferde gestiegen und waren äußerst ungeduldig.

„Wo habt ihr gesteckt?“ herrschte uns Dinim an. „Ach, erklärt mir das später. Aber beeilt euch jetzt in drei Teufels Namen!!!“

Ich stieg in den Steigbügel und schwang mich kraftvoll auf das Pferd. Etwas zu kraftvoll vielleicht, denn ich fiel auf der anderen Seite wieder vom Pferd. Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, hätte ich wahrscheinlich großes Gelächter geerntet, doch Dinim forderte mich nur ungehalten auf, sofort auf das Pferd zu steigen, da die Zeit wirklich knapp bemessen sei. Also versuchte ich es noch einmal etwas sanfter. Sicher landete ich auf dem Pferd und krallte mich in der Mähne fest.

„Los, los, los!“, rief Dinim und setzte sein Pferd in Bewegung. Die anderen Pferde folgten automatisch, und wir rauschten durch die Stadt. Da wir uns noch auf dem Schlosshügel befanden, konnte man in die Ebene vor der Stadt sehen. Von dem Anblick wurde mir fast schlecht. Die ganze Ebene war überfüllt von schwarz-gelben Wämsern und Kriegsgesät. Die Ebene schallte von den Trommeln und den Trompetensignalen. Aber am Lautesten war das Geschrei der Soldaten zu hören. Tausende

Kehlen schrieten ihre Angriffslust heraus, dass einem ganz Angst und Bange werden konnte. Doch inzwischen hatte sich auch die Stadtwache Kerrstadts formiert, auf den Mauern und Türmen der Stadt Aufstellung genommen, und brüllte nun ihrerseits. Es würde ein langer Kampf um die Stadt werden. Doch wir mussten diesem Inferno entfliehen und nach Sacchum gelangen. Das Osttor war extra für uns noch geöffnet. Wir ritten im Galopp hindurch und wichen den anstürmenden Soldaten auf der Ebene aus, indem wir uns nach Westen, in die Berge wandten. Die Soldaten waren schon in Schussweite, und ich konnte das Trompetensignal für die Bogenschützen hören. Ich rief Dinim eine Warnung zu, woraufhin dieser befahl, dass jeder sich seinen Schild über den Rücken hängen sollte. Unsere beiden Begleiter ritten so nah an Dinim heran, dass sie ihn auch mit ihren Schilden noch schützen konnten. Die erste Salve ging voll daneben. Die Schützen hatten viel zu weit nach vorne gezielt. Doch die zweite Salve traf voll. Der Begleiter Dinims rechts von ihm fiel getroffen vom Pferd, und Dinims Pferd stolperte, weil ihm ein Pfeil in der Flanke steckte. Mit einer Geschicklichkeit, die ich bei Dinim niemals erwartet hätte, sprang dieser von seinem Pferd auf das von seinem Begleiter und ritt weiter, ohne sich umzublicken. Wir waren schon fast aus der Reichweite der Bogenschützen, aber einige Pfeile schossen dennoch in unsere Richtung. Ich spürte einen schweren Schlag auf meinem Rücken, und ein stechender Schmerz durchzuckte mich. Ich konnte mich allerdings beherrschen und auf dem Pferd halten. Undeutlich nahm ich wahr, wie ein Kerrstädter Soldat neben mir mit einem Schrei auf den Lippen auf seinem Sattel zusammenbrach. Das Pferd folgte uns mit seinem getroffenen Reiter. Endlich waren wir außer Reichweite der Bögen.

Wir ritten noch ein gutes Stück weiter, bevor wir anhielten. Ich rutschte betäubt von meinem Pferd. Ein Pfeil hatte sich in meinen Schild gebohrt und die Spitze war ein wenig in meinen Rücken gedrungen. Die Wunde war nicht sehr tief, aber während des Ritts hatte die Spitze hin und her geschabt, sodass ich eine hässliche Fleischwunde davongetragen hatte. Dinims exotische Begleiterin strich irgendein Mittel über die Wunde und verband meinen Rücken. Ein Prickeln durchlief meinen Rücken, und nach einigen Augenblicken fing die Wunde schrecklich an zu jucken. Gleichzeitig verschwand meine Schwäche, und mein Blick klarte auf. Doch als ich Anstalten machte mich zu kratzen, sagte Dinims Begleiterin

in unwirschem Ton „Lass das. Fass die Wunde nicht an, bis ich den Verband abgenommen habe“.

Mir fiel der getroffene Soldat wieder ein und ich suchte mit den Augen nach ihm. Er lag auf dem Boden. Jolanda hatte sich über ihn gebeugt und schloss ihm gerade die Augen. Resigniert wandte ich mich ab.

Ich ertrug das nicht nachlassende Kitzeln, und wir ritten den ganzen Tag durch, bis wir am Abend an einer Lichtung halt machten und unser Nachtlager aufschlugen.

„Morgen reiten wir zusätzlich die Nacht durch, also schlaft euch aus!“ sagte Dinim.

„Sheela wird über uns Wachen, also macht euch keine Gedanken über die Nachtwache,“ fügte er noch hinzu.

Nach unserem kargen Abendmahl nahm mir Sheela den Verband ab und befühlte die Wund, sie grunzte zufrieden, als sie fertig war. „Du bist hart im Nehmen Junge. Das gefällt mir!“ sagte sie. Ich befühlte die Wunde, die inzwischen noch nicht einmal mehr juckte, und erschrak fast ein wenig, die Wunde war nämlich verschwunden und einer großen Narbe gewichen. Ich sah Sheela an, die neben mir stand und nur auf eine Frage zu warten schien, und fragte sie, „Was zum Henker ist das für ein Zeug?“

Sie lächelte überlegen und antwortete, „Das ist die Heilmedizin meines Stammes. Wir benutzen sie allerdings nur in Notfällen, da sie sehr schwierig herzustellen ist und grausame Narben erzeugt. Du hast allerdings irgendwie Glück gehabt. Schau mal her, wie die Narben normalerweise aussehen.“ Ungeniert hob sie ihr ledernes Wams bis zum Hals hoch und zeigte ihren Bauch. Ein grausamer Schnitt zog sich fast vom Hals bis zum Bauchnabel. Die Verletzung schien gerade erst verheilt, und die Narbe glänzte sogar in der Nacht. Mit einem grimmigen Lächeln auf dem Gesicht verdeckte sie ihren geschundenen Körper wieder. Ich wollte sie gerade fragen, woher sie diese Narbe hatte. Aber irgendwie ahnte ich, dass sie nicht darüber sprechen wollte, also bedankte ich mich und ging zu meinem Lager. Ich versuchte zu schlafen, fand aber keine Ruhe. Jolanda lag neben mir und schlief tief und fest. Ich fragte mich, was für eine Rolle sie eigentlich spielte. Dinim verhielt sich sehr hochachtungsvoll ihr gegenüber, so als ob sie eine höhere Position innehätte als er. Ich nahm mir vor, sie am nächsten Tag danach zu fragen. Ich fand keinen Schlaf, und schließlich stand ich auf, um mich zu erleichtern. Sheela saß

am erlöschenden Feuer und polierte ihre Waffe. Sie bestand aus einem anderthalb Schritt langen, schwarzen Stab, an dessen Enden jeweils zwei Klingen befestigt waren. Bei dem heutigen Ritt war mir nur ein schwarzer Stab aufgefallen, der an ihrem Sattel hing.

Als ich zum Lager zurückkehrte fragte ich Sheela, ob ich ihr etwas Gesellschaft leisten dürfte. Sie nickte nur unmerklich mit ihrem Kopf. Ich setzte mich neben sie und bestaunte ihre Waffe. Sie bemerkte meinen Blick und bot mir die Waffe an. Ich stand auf und nahm sie in die Hand. Die Waffe war erstaunlich leicht, hatte aber trotzdem genau das richtige Gewicht, um sie kraftvoll zu schwingen. Ich trat einen Schritt zurück und schwang den Stab hin und her. Ich war von den schwirrenden Klingen beeindruckt. Sheela nahm mir die Waffe wieder ab und schwang sie ihrerseits. Die Klingen wirbelten so schnell um sie herum, dass sie kaum mehr zu erkennen waren. Die Schläge sausten aus allen Richtungen auf den imaginären Feind ein, und ich war froh, dass ich nicht gegen sie kämpfen musste.

„Kannst du mir das beibringen?“ fragte ich. „Man muss sehr geschickt sein, um eine Zweililie zu meistern. Es erfordert mehrere Jahre hartes Training, um sie zu meistern“ antwortete sie.

„Ich möchte es trotzdem versuchen!“

„Gut, ich werde dir in Sacchum eine Zweililie besorgen.“ Damit schien sie das Gespräch beendet zu haben. Ich wandte mich ab und ging wieder zu meinem Schlafplatz. Diesmal schlief ich sofort ein und träumte von einer Zweililie.

Ich träumte weiter und fand mich plötzlich auf einem Schlachtfeld wieder. Die speziellen Geräusche des Kampfes drangen wieder auf mich ein. Ich hatte keine Zweililie mehr in der Hand, sondern ein Schwert. Ich erkannte, dass ich von meiner ersten Schlacht träumte. Diesmal würde ich es anders machen. Diesmal würde ich niemanden töten. Ich erlebte alles noch einmal, bis mir wieder das Schwert aus meinem Vordermann entgegen kam. Diesmal war ich vorbereitet und hob meinen Schild früh genug, um die Schläge des Nemediers zu parieren. Ich schrie in an, aufzuhören zu kämpfen, doch er lachte nur und brachte mich arg in Bedrängnis. „Du verstehst mich nicht richtig,“ sagte ich. „Ich habe dich sterben sehen.“ Doch er lachte nur und plötzlich hatte sein Schwert meine Deckung durchbrochen und er stieß es mit voller Kraft in meine Brust.

Ein Schmerz durchzuckte mich und ich schrie auf. Ich fand mich aufrecht sitzend in der Dunkelheit wieder. Mein Hemd war verschwitzt und ich zitterte am ganzen Leib. Ich benötigte einige Augenblicke, um mich zu erinnern, wo ich war. Ich war aus meinem Traum aufgeschreckt und lag nun neben dem erloschenen Feuer in tiefster Nacht. Sheela saß immer noch auf dem Baumstumpf neben dem Feuer und fragte mich, „Na, schlecht geträumt?“

„Ja. Ich bin gerade gestorben.“

„Das ist ein schlechtes Omen,“ sagte sie.

„Nicht unbedingt. Jetzt weiß ich nämlich, was passiert wäre, wenn ich ihn nicht getötet hätte. Ich hatte nämlich Gewissensbisse, weil ich ihn getötet habe.“

Aus irgendeinem Grund schien Sheela zu verstehen, obwohl ich mich völlig unklar ausgedrückt hatte. Ich schloss daraus, dass sie Fähigkeiten besaß, die über meinen Verstand hinausgingen. Ich bekam etwas Angst vor ihr. Konnte sie meine Gedanken lesen?“

„Ja, kann ich“ sagte sie. „Aber hab‘ keine Angst. Ich stehe auf deiner Seite! Du besitzt eine edle Seele. Du hasst das Töten. Das ist eine Eigenschaft, die den meisten Menschen fehlt.“ Ich war etwas verwirrt, aber ihre Worte erleichterten mich irgendwie.

„Mach dir nicht zu viele düstere Gedanken darüber, was geschehen ist. Du hast einfach das Pech, in eine Zeit geboren zu sein, in der das Töten zum Leben gehört.“

„Ist das nicht traurig?“ fragte ich sie.

„Natürlich ist das traurig, aber das liegt nicht in deiner Hand. Du musst damit zurechtkommen oder zugrunde gehen.“

„Ich kann das aber nicht einfach so hinnehmen. Ich möchte etwas dagegen tun!“

„Sie nickte anerkennend mit dem Kopf. „Du könntest ein Mitglied meines Stammes sein. Wir haben nämlich genau das als Lebensziel. Wir versuchen das Töten zu beenden. Gleichzeitig sind wir die besten Kämpfer in Nemedien.“

„Kannst du mir mehr über deinen Stamm erzählen?“

„Später, ja. Aber jetzt ist es Zeit die anderen zu wecken.“

Ich war enttäuscht, weil mich dieser Stamm faszinierte und ich mehr über ihn wissen wollte. Allerdings sah ich ein, dass es jetzt dringender war,

nach Sacchum zu gelangen. Also weckten wir die anderen der Reihe nach auf. Nach einem schnellen Frühstück brachen wir dann auf in Richtung Sacchum. Wir ritten noch etwa den halben Tag auf einer Straße, die durch den tiefen Dschungel führte. Der Weg ging stetig nach oben, und der Wald wurde mit der Zeit etwas lichter und die Luft besser.

Völlig unvermutet kamen wir endlich aus diesem Todesdschungel hinaus. Wir ritten noch ein gutes Stück höher und legten eine kurze Pause ein. Ich sah hinunter ins Tal und konnte Kerrstadt erkennen. Um Kerrstadt herum hatte sich der Belagerungsring wie eine Schlinge zugezogen. Die Farrhamer waren außer Reichweite der Bogen geblieben, doch als ich ihnen einige Augenblicke zugesehen hatte, kam das Signal zum Angriff. Bisher hatten wir nichts mehr von der Schlacht gehört, doch das Signal zum Angriff, welches von tausenden Hörnern widergegeben wurde, ertönte doch bis zu uns hinauf. Von allen Seiten stürmten die Farrhamer auf die Stadtmauern zu. Die Kerrstädter Bogenschützen und die auf den Türmen der Stadt installierten Schleudern und Armbrüste fegten viele Farrhamer hinweg, noch bevor einer die Mauer erreicht hatte. Die Angreifer hatten Leitern an die Mauer geschleppt, doch sie konnten sie nicht aufstellen, da genügend Kerrstädter zur Stelle waren und die Leitern immer wieder umstießen. Die Angriffswucht zerbrach an der Stadtmauer, und die Farrhamer zogen sich zurück.

Dinim der ebenfalls dieses Schauspiel beobachtet hatte, befahl uns weiter zu reiten, denn er wollte den Pass noch heute bezwingen. In den späten Abendstunden erreichten wir dann den Scheitel des Weges, wo eine größere Burg den Durchgang bewachte. Der Weg war völlig von der Burg geschützt, und man konnte nur auf der anderen Seite hinabsteigen, wenn man durch diese Burg ging, denn der Weg war hier zu einer Schlucht verengt. Wir waren mehreren Aussichtstürmen und kleinen Festungen begegnet, die den Weg versperrten. Sie waren allerdings fast alle unterbesetzt, worüber sich Dinim aufregte. „Wie leichtsinnig von Grendin, den Pass so schlecht bewachen zu lassen!“

Wie ich später herausfinden sollte, war Grendin Dinims Stellvertreter in Sacchum.

In der Burg nahmen wir nur kurz ein schnelles Mahl ein, um sofort weiterzukommen. Allerdings riet uns der Kommandant der Burg, Perranon, davon ab, in der Nacht hinabzusteigen, da seit dem letzten Winter die

Passstraße so schlecht sei, dass man den Weg nur zu Fuß zurücklegen könne. Dinim war zwar sehr ungehalten darüber, noch eine Nacht zu verlieren, sah jedoch dann ein, dass ihm keine andere Möglichkeit blieb.

Kapitel u

Am nächsten Tag brachen wir beim ersten Sonnenstrahl auf. Wir ließen unsere Pferde in der Burg, da uns auf unserem Weg ein Pferdestall der nemedischen Armee begegnen würde. Unsere Eskorte blieb ebenfalls in der Burg. Am Ende des Tages hatten wir die Ebene erreicht und ritten die ganze Nacht durch. Inzwischen taten mir, Firun und Karuun die Hinterbeine so weh, dass wir uns kaum auf dem Pferd halten konnten, doch wir bissen die Zähne aufeinander und hielten durch.

Nach weiteren vier harten Tagen kamen wir dann in Sacchum an. Die Stadt war durchaus mit Sicas zu vergleichen. Doch wir hatten keine Zeit, die Stadt zu bewundern, sondern ritten sofort zur Festung der Stadt. Die Festung war ein riesiges Gebäude, das von einer weiß strahlenden, gigantischen Mauer und einem Wassergraben umringt war. Die riesige Festung vermittelte den Eindruck absoluter Sicherheit, ohne bedrohlich zu wirken.

Königin Klean empfing uns in einem Thronsaal. Sie stieg von ihrem Thron und empfing Dinim mit einer Umarmung. Danach wandte sie sich zu Jolanda und umarmte sie ebenfalls herzlich. Endlich verstand ich, wer Jolanda war. Ihre Ähnlichkeit zu Klean war unverkennbar. Ich hatte es doch vergessen, sie nach dem Verhalten von Dinim zu ihr zu fragen, wie ich es mir an unserer ersten Rast, nachdem wir aus Kerrstadt geflüchtet waren, vorgenommen hatte.

Ich erhaschte einen Blick von ihr, und sie erkannte sofort, dass ich sie durchschaut hatte. Entschuldigend lächelte sie mich an. Ein warmes Gefühl überkam ich mich, und ich wusste, dass ich ihr alles verzeihen würde.

Königin Klean riss mich aus meiner Traumwelt, indem sie uns alle begrüßte.

Dinim und Klean entschuldigten sich, weil sie wichtiges zu besprechen hatten, das keinen Aufschub duldete. Diener erschienen und führten uns zu unseren Gemächern. Wieder bekamen Firun, Karuun und ich dasselbe

Zimmer. Firun war seit seinem Überlaufen zu den Nemediern nur noch verschlossener geworden. Damals dachte ich mir allerdings nichts dabei. Ich hatte mich schließlich ebenfalls verändert. Wenig war von dem unbekümmerten Mikun übriggeblieben, der in Sicas an Land gegangen war. Ich hatte dem Tod mittlerweile einige Male ins Gesicht gesehen und war ihm sogar ein paar Mal von der Schippe gesprungen. Plötzlich überwältigte mich Heimweh. Dieses Gefühl war so heftig, dass ich beinahe geweint hätte. Ich verdrängte meine Gefühle und beschloss Jolanda aufzusuchen, um mit ihr zu sprechen. Ich fühlte mich irgendwie überfordert. Wieso war mir das alles geschehen? Ich klopfte an Jolandas Tür, und sie bat mich hinein. Ich erzählte ihr alles, und meine Augen füllten sich langsam mit Tränen. Da nahm sie mich in den Arm und tröstete mich.

„Schon Gut, Mikun. Ist schon gut,“ sagte sie. „Du brauchst jetzt nicht mehr stark sein.“

Ich fühlte mich unendlich geborgen in ihren Armen und ließ meinen Gefühlen freien Lauf.

Als ich dann spät am Abend in mein Zimmer zurückkehrte, fühlte ich mich wesentlich besser und schlief das erste Mal seit Wochen wieder ruhig durch.

Sofort am nächsten Tag begann meine Ausbildung zum Schreiber. Ich hatte erhebliche Schwierigkeiten, die Symbole auseinander zu halten, und machte nur langsam Fortschritte, doch die Zeit drängte, und ich strengte mich an.

Nachdem zwei Tage vergangen waren und ich Mittags am Esstisch saß, stand plötzlich Sheela vor mir und zeigte mir einen Stab. Ich hatte schon fast vergessen, dass sie mir versprochen hatte, mir eine Zweililie zu beschaffen. Sheela hatte ihr Wort gehalten und wollte mir nun die Waffe überreichen. Sie sagte:

„Folge mir runter in den Übungshof. Dort gebe ich dir die Waffe.“ Zusammen gingen wir hinab in den Hof. Sheela überreichte mir den Stab und zeigte mir, wie ich die Schutzhülsen, die wie winzige Scheiden über den Klingen steckten, lösen konnte.

Die Waffe kam zwar an die Perfektion von Sheelas Zweililie nicht heran, war aber doch kunstvoll verarbeitet. Sie war geringfügig schwerer, aber genau so gut ausbalanciert. Probeweise schnitt ich mit der Zweililie durch die Luft. Sie fühlte sich gut in der Hand an.

„Wenn du möchtest, bringe ich dir bei, wie du mit einer Zweililie kämpfen musst.“

Natürlich wollte ich, war mir aber nicht sicher, ob ich die Zeit dafür finden würde.

Doch an diesem Abend kamen gute Nachrichten für uns. Dinim erklärte am Abend, dass das Nachbarland Jonien ein Bündnis mit Nemedien eingegangen war und nun Truppen sendete, die beim Kampf gegen Mirkanaan helfen sollten. Durch diesen Umstand blieb mir mehr Zeit, um in Sacchum zu bleiben, denn nun war aus den unterlegenen Nemediern plötzlich eine Übermacht geworden, die gegen Mirkanaan bestehen konnte.

Kapitel 12

Die nächsten drei Monate waren wie eine Erholung für mich. Jolanda und ich verbrachten viel Zeit miteinander. Ich hatte zwar einiges zu tun, weil ich das Schreiben lernen musste. Ich hatte zwar schon einiges von meiner Mutter gelernt, konnte aber bisher nicht flüssig schreiben. Außerdem übte ich täglich mit Sheela das Kämpfen mit der Zweililie. Ich machte große Fortschritte in beiden Bereichen, fühlte mich aber noch lange nicht bereit, als Dinim mir eines Nachmittags offenbarte, dass wir in der nächsten Woche nach Sicas aufbrechen würden. Der Plan war, dass Karuun sich bei der Festungswache Mirkanaans und ich mich bei den Schreibern melden sollte. Firun sollte unsere Nachrichten dann entgegennehmen und diese einem weiteren Mittelsmann außerhalb von Sicas zukommen lassen.

Als ich Jolanda noch am selben Abend davon erzählte, dass ich nächste Woche aufbrechen würde, wurde sie sehr traurig und bat mich, nicht zu gehen. Doch sie verstand auch, dass ich den Auftrag durchführen musste, da nur ich die Gepflogenheiten der Farrhamer kannte.

Eine Woche später ritten wir dann in Richtung Sicas los. Dinim hatte uns einen Führer mitgegeben, der uns bis Kerrstadt bringen sollte, welches die Belagerung überstanden hatte. Mit der Unterstützung der Jonier hatten die Nemedier die Farrhamer sogar schon etwas zurückgedrängt und längst verloren geglaubte Stellungen wieder eingenommen.

Jolanda stand auf dem Stadttor und winkte uns hinterher. Wahrscheinlich blieb sie dort stehen, bis wir selbst durch ein Fernglas nicht mehr zu erkennen gewesen waren. Sie hatte inzwischen zugegeben, eine Schwester von Klean zu sein. Sie hatte mich aber darum gebeten, es niemanden zu verraten.

Nach einer guten Woche kamen wir ohne Zwischenfälle in Kerrstadt an. Dort zogen wir alle Uniformen von Farrhamer Boten an, um nicht erkannt zu werden. Wir nahmen aber trotzdem normale, zerfetzte, Farrhamer Uniformen mit, um sie kurz vor Sicas anzuziehen. Wir nahmen

diesmal den Landweg nach Sicas. Nachdem wir weitere zwei Wochen in zügigem Tempo hinter uns gebracht hatten und dabei ungeniert die Stationen der Farrhamer Boten, an denen wir frische Pferde und etwas zu Essen bekamen, benutzt hatten, kamen wir endlich in Sicas an. Die Stadt strahlte eine ungeheure Bosheit aus, und ich begann daran zu zweifeln, ob unser Auftrag ausführbar war.

Wir versteckten uns in einem Busch, um uns die alten Uniformen überzustreifen. Dann legten wir die letzten Meilen bis nach Sicas zurück. Als erstes suchten wir uns eine billige und unauffällige Unterkunft. Wir fanden eine herunter gekommene Gaststätte im Armenviertel der Stadt. Hier würde uns keiner vermuten, und man würde uns nicht finden. Der Hass auf Mirkanaan war deutlich zu spüren in dieser Gegend, und da wir ja Farrhamer Uniformen an hatten, bekamen wir diesen Unmut auch zu spüren. Wir ernteten viele giftige Blicke und Schmähungen. Und der Gastwirt gab uns erst ein Zimmer, als wir ihm noch einen Heller extra gaben.

Der Tag war schon weit fortgeschritten, und wir entschieden uns, erst am nächsten Tag zum Palast zu gehen. Diesen Abend nutzten wir zum Erkunden der Stadt. Firun hatte keine Lust und blieb in unserem Zimmer, doch Kareen und ich zogen durch die Stadt und staunten über die Bauwerke. Als es dunkel geworden war, kamen wir zufällig an einer Hafenspelunke vorbei, in welcher wir schon bei unserem ersten Aufenthalt in Sicas gezecht hatten, und wir entschieden uns, dort wieder einzukehren. Der Innenraum war genauso dunkel und stickig wie das letzte Mal. Heute allerdings war dieses Loch absolut überfüllt. Wir hatten Glück, dass wir noch einen Tisch in der äußersten Ecke ergatterten konnten. Nachdem wir einige Ales getrunken hatten, kam plötzlich ein alter Mann zu unserem Tisch gehumpelt. Er konnte sich nur mit Hilfe zweier Krücken vom Fleck bewegen. Der Mann kam mir irgendwie bekannt vor, und als er sich vorstellte, fiel mir wieder ein, woher ich ihn kannte. Es war Kernon, der frühere Offizier der Marine, den wir damals genau in dieser Spelunke getroffen hatten, und der uns vor dem Krieg gewarnt hatte. Er schien sich auch an uns zu erinnern, denn er fragte uns, wie es uns denn ergangen sei. Karuun und ich erzählten von unseren Erlebnissen, ließen allerdings die Tatsache aus, dass wir inzwischen zu den Nemediern übergelaufen waren. Er hörte uns aufmerksam zu und sagte dann:

„Ihr wisst, dass ihr beide unwahrscheinliches Glück gehabt habt, oder? Aber wieso zum Henker seid ihr nicht bei eurer Truppe geblieben? Stattdessen lungert ihr hier in Sicas in normaler Kleidung herum und versteckt euch in einem dreckigen Saufloch am Hafen. Ihr seid desertiert, oder noch schlimmer, ihr plant einen Verrat an Mirkanaan!“ Er hatte leise gesprochen, sodass uns unsere Tischnachbarn nicht hören konnten. Kernon fuhr fort zu sprechen. „Aber ihr braucht keine Angst zu haben. Der alte Kernon verrät euch nicht. Nein, der alte Kernon ist sogar stolz auf euch, Jungs! Am liebsten würde ich irgendwie mitmachen, aber wahrscheinlich braucht ihr niemanden mehr, oder?“

„Natürlich brauchen wir noch jemanden!“ antwortete ich schnell. „Je mehr wir sind, desto größer werden unsere Chancen!“

„Sehr gut,“ sagte Kernon. „Ich bin nämlich auch nicht alleine, müsst ihr wissen. Es gibt viele Männer in Sicas, die den König hassen. Im Armenviertel habe ich zwanzig, bis dreißig Männer auf meiner Seite, die sogar in den Tod gehen würden, um Farrham von Mirkanaan zu befreien!“

„Wie können wir im Ernstfall Kontakt zueinander aufnehmen?“ fragte ich ihn.

„Die ganze Zeit wird jemand hier in diesem Loch sein. Ich verbringe hier viel Zeit, aber der Wirt weiß auch Bescheid. Ich stelle ihn euch noch kurz vor, dann könnt ihr immer mit Hilfe rechnen.“ Er winkte den Wirt an unseren Tisch. „Darf ich dich diesen jungen Männern hier vorstellen, sie sind für unsere Sache, und haben sogar Eigenes im Sinn. Im Notfall helfen wir ihnen, alles klar?“

Alles, was der Wirt sagte war: „Gut.“ Danach wandte er sich wieder ab und kümmerte sich um die anderen Gäste.

„Passt auf Jungs,“ sagte Kernon nun. „falls wir uns irgendwann zufällig auf der Straße treffen sollten, so kennen wir uns nicht, klar? Mirkanaan hat seine Augen und Ohren überall! Also müsst ihr größte Vorsicht walten lassen! Falls ihr irgend etwas braucht, dann kommt einfach hier in diese Spelunke und redet mit dem Wirt. Wir sollten uns jetzt trennen, denn ich muss noch etwas Wichtiges erledigen. Viel Glück bei eurer Sache! Bis bald.“

Kernon stand auf und verließ den Raum. Wir blieben noch eine Weile und besprachen die Wendung der Dinge. Schon am ersten Abend hatten wir großes Glück gehabt. Wir hatten eine Organisation kennen gelernt,

die gegen Mirkanaan vorging. Daraus ergaben sich für uns einige Vorteile. Wir waren uns nur nicht sicher, ob wir Kernon vertrauen konnten. Spät am Abend gingen wir dann zu unserer Unterkunft im Armenviertel, das übrigens den Namen „Die Grube“ trug. Firun war noch irgendwo unterwegs, aber wir gingen schlafen, um am nächsten Tag ausgeruht zu sein.

Kapitel 13

Wir standen am nächsten Tag früh Morgens auf. Firun war immer noch nicht zurückgekehrt. Wir frühstückten und gingen dann zum Palast. Vor dem Palast trennten wir uns und betraten ihn von verschiedenen Seiten. Ich ging zum Haupttor, während sich Karuun dem nördlichen Eingang zuwandte.

Ich ging durch das Haupttor auf den Pförtner zu, der gelangweilt an seinem Posten ausharrte. Ich erklärte ihm, dass ich mich als Schreiber bewerben wolle. Der Pförtner sah mich durchdringend an und zeigte dann mit einer mürrischen Geste in Richtung des Hofes, der hinter ihm lag. Ich wandte mich von diesem Ignoranten ab und ging auf den Hof, wo wiederum ein uniformierter Mann vor einem Tisch saß und etwas in eine Pergamentrolle eintrug. Vor dem Tisch hatte sich schon eine große Schlange gebildet, in der auch Karuun schon wartete. Wie verabredet taten wir aber so, als würden wir uns nicht kennen. Ich wartete geduldig, bis ich an der Reihe war. Karuun war inzwischen schon in einer Tür, die vom Hof führte, verschwunden. Offensichtlich hatte man ihn angenommen. Ich erklärte dem Schreiber mein Anliegen, und nachdem dieser kurz überprüft hatte, ob ich schreiben könne, indem er mir etwas diktierte, wies er mir den Weg zum Hofmeister der Schreiberkunst, der mich weiter einweisen würde. Dieser Hofmeister war ein selbstgefälliger, dicker Mann mit einer vor Fett glänzenden Glatze. Er gab mir eine Uniform und erklärte mir, was ich zu tun hätte. Ich sollte bei Beratungen von hohen Staatsmännern Protokoll führen.

Ich war mir zwar nicht sicher, ob ich dieser Aufgabe gewachsen wäre, aber genau dieser Posten war interessant für mich, weshalb ich ihn dankend annahm. Der Hofmeister befahl mir nun, sofort zu dem sogenannten Schildknappensaal zu eilen, und dort die Beratung zu protokollieren. Er gab mir einen Diener mit, der mich dorthin führen sollte. Das Schloss war riesig, und ich hätte mich wahrscheinlich darin verlaufen, doch der Diener führte mich genau zu dem Saal. Als ich eintrat, hatte das Gespräch

schon begonnen. Der Diener drückte mir noch eine Pergamentrolle und einen Gänsekiel in die Hand und wies mir einen Platz am Tisch zu, an dem ein Tintenfass bereitstand. Ich setzte mich hin und begann, das Gespräch aufzuzeichnen.

Zum Glück hatte man mir in Sacchum eine Technik beigebracht, mit welcher man Gespräche gut mitschreiben konnte. Ich hatte zwar manchmal Schwierigkeiten, den Anschluss nicht zu verpassen, hatte allerdings, als das Gespräch beendet wurde, das Gefühl, doch das Wichtigste aufgeschrieben zu haben. Zwar konnte ich überhaupt keinen Nutzen aus meinen Notizen ziehen, da sich die Beteiligten dieser Diskussion darum gestritten hatten, ob man die Pferdezucht am Hofe vorantreiben solle oder nicht, hatte aber trotzdem das Gefühl, einen kleinen Sieg errungen zu haben. Es war nur eine Frage der Zeit, bis man mich auch bei wichtigen Gesprächen einsetzen würde. Ich suchte den Hofmeister und erkundigte mich nach einem Platz, an dem ich meine Notizen zu einem Text zusammenfassen könne, und er wies hinter sich auf eine Tür. Ich trat ein und nahm an einem der freien Tische Platz. Wieder standen Pergament und Schreibutensilien zur Verfügung, und ich fasste schnell den Text zusammen und überreichte diesen dem Hofmeister. Jener nahm ihn entgegen, las ihn durch, sah mich durchdringend an und sagte dann: „Du bist durchaus fähig. Du bist angestellt.“ Er schmiss die Pergamentrolle quer durch den Raum in einen Kamin, wo sie knisternd verbrannte. „Wen interessiert denn schon der Scheiß von Pferdezucht? Morgen bist du pünktlich zum zweiten Gong hier und fängst an zu arbeiten. Wenn du möchtest, kannst du ab Morgen im Palast wohnen. Allerdings kürzen wir dir dann dein Gehalt.“

Ohne noch etwas zu sagen wandte ich mich ab und ging in die Grube zu unserer Unterkunft. Firun lag in seinem Bett und schnarchte lauthals. Es war früher Nachmittag und ich wartete auf Karuun, der allerdings erst am Abend zurückkam. Er rauchte vor Wut und beruhigte sich erst nach einigen Minuten. „Dieser Offizier der Leibgarde ist unerträglich! Schlimmer als alle, die wir bisher hatten! Unglaublich, wie der uns Soldaten behandelt. Wenn die Sache hier zu Ende ist, Sorge ich persönlich dafür, dass er bezahlt!“

Firun wachte durch die laute Stimme von Karuun endlich auf. Er schien höllische Kopfschmerzen zu haben und blinzelte verwirrt durch den

Raum. Plötzlich schien er sich zu erinnern, und mit gehetzter Stimme begann er zu sprechen.

„Ich fürchte ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe gestern im Rausch alles ausgeplaudert. Sogar den Namen unserer Unterkunft habe ich verraten, wir müssen sofort hier weg!“ Er war aufgesprungen und fing an seine Sachen zu packen. Entgeistert sahen wir ihm zu. Es hatte so gut angefangen, und nun hatte Firun alles vermässelt. Wut stieg in mir auf. „Du hirnerbrannter Trottel!“ brüllte ich ihn an. „Wir haben es gerade geschafft, und du machst alles kaputt! Warum haben wir dich überhaupt mitgenommen. Verschwinde aus meinen Augen, sonst vergesse ich mich.“ Firun sah mich mit kalten Augen an und ging dann ohne noch etwas zu sagen aus dem Raum.

„Das war nicht sehr nett.“ Sagte Karuun.

„Ach halt's Maul!“ sagte ich. „Los, lass uns packen. Mirkanaans Soldaten kommen bestimmt schon bald.“

Als wir wenige Minuten später auf der Straße standen waren wir innerhalb von Sekunden umzingelt. „Das sind sie, das sind sie!“ hörte ich Firun schreien. „Elendiger Verräter!“ brüllte ich zurück, ergriff meine Zweililie und befreite sie von den Schutzkappen. Bewegungslos standen wir den Soldaten gegenüber, als es plötzlich hinter uns laut wurde. Etwa zwanzig bewaffnete Bewohner der Grube waren erschienen und fingen an, gegen die Stadtsoldaten zu kämpfen. Ein großes Durcheinander entstand in der Dunkelheit. Ich kämpfte mich durch den Ring der Soldaten und versuchte, Firun zu entdecken. Ich sah ihn gerade um eine Ecke rennen, als sich mir zwei Soldaten mit Schwertern bewaffnet in den Weg stellten. Ich hatte große Mühe, mich gegen sie zur Wehr zu setzen, während Firun ungehindert floh. Der Kampf war unausgeglichen, und die Soldaten ergaben sich bald. Ohne Rücksicht metzelten die Bürger jeden Soldaten nieder, obwohl ich sie zu beschwichtigen versuchte. Als es unheimlich still in der Gasse geworden war, stand Kernon plötzlich vor mir. Los folgt mir. Ihr seid in der Stadt nicht mehr sicher. Ihr müsst fliehen! Erstaunlich schnell bewegte sich Kernon auf seinen zwei Krücken. Er lief in Richtung der Stadtmauer. „Los, hier lang!“ rief er über die Schulter und deutete auf ein Haus. Wir folgten ihm in das Haus. Zielstrebig ging Kernon in den Keller und hob eine unter Stroh versteckte Falltür hoch. Er drückte jedem von uns eine brennende Fackel in die Hand und sagte,

„Auf der anderen Seite wartet Krihnan auf euch. Er ist der Sohn von Mirkanaan und ist auf unserer Seite. Beeilt euch jetzt. Es bleibt nicht mehr viel Zeit!“ Wir stiegen die Leiter hinab. Von oben rief uns Kernon noch hinterher: „Hoffentlich sehen wir uns wieder!“

Wir rannten den Weg entlang. Er schien unendlich lang zu sein, und die Luft wurde immer stickiger. Die Flammen flackerten gefährlich und waren fast ausgegangen. Endlich war der Tunnel zu Ende. Eine Leiter führte in die Höhe und oben angekommen, wartete schon ein Diener auf uns. „Folgt mir Leise!“ flüsterte dieser und schlich durch den Raum zu einer Tür. Er führte uns durch den Palast und machte schließlich vor einem Raum halt. „Mein Herr wartet schon auf euch.“ Sagte der Diener und öffnete die Tür.

In dem Raum wartete ein kleiner Mann auf uns. Er sah uns freundlich an, als wir in den Raum traten.

„Mein Name ist Krihnan. Ich bin der Sohn von Mirkanaan und ich habe beschlossen, gegen meinen Vater vorzugehen. Ich bin gegen das Terrorregime, das er führt, indem er seinen Bürgern Lügen vorgaukelt und immer wieder Nachbarländer angreift. Seid ihr von Königin Klean ausgesandt?“ „Ja das sind wir,“ sagte Karuun. „Sehr gut,“ fuhr Krihnan fort. „Könnt ihr der Königin dieses Schreiben überreichen?“ Er bot uns eine versiegelte Pergamentrolle an. „Was steht denn darin?“ fragte ich ihn. „Es ist ein Plan, wie wir zusammen Mirkanaan stürzen könnten.“

„Welche Garantien können Sie uns geben, dass Sie keine Falle vorbereiten?“ fragte Karuun.

„Ich kann euch keine Garantien geben. Königin Klean muss einfach meinem Wort glauben schenken.“

„Wir werden versuchen, das Schreiben zu überbringen. Aber dazu müssen wir zunächst aus Sicas kommen und dann noch bis Nemedien flüchten. Wir benötigen Eure Hilfe“ sagte ich.

„Aber natürlich. Ich gebe euch alles, was ihr braucht. Ihr könnt sogar ein Siegel von mir haben, dann steht euch jede Tür offen in Farrham. Ihr müsst allerdings sofort verschwinden. In der ganzen Stadt wird nach euch gesucht. Hört ihr die Geräusche aus der Stadt? Ich fürchte, sie brennen gerade die Grube nieder.“

Und tatsächlich. Als ich einen Blick aus dem Fenster warf, flackerte Feuerschein über der Grube.

„Also schön. Wo sind die Verkleidungen?“ fragte ich.

Krihnan stand auf und reichte uns Farrhamer Offiziersuniformen. Wir zogen uns schnell um. Dann gab er mir noch eine faustgroße Münze aus Silber, auf der sein Siegel abgedruckt war.

„Folgt mir!“ sagte Krihnan und führte uns in den Nebenraum. Von dort führte eine steile Wendeltreppe nach unten. „Wir kommen bei den Ställen wieder hinaus,“ erklärte Krihnan. Auf dem Weg beschrieb er uns noch den Weg zu einem Dorf, nicht weit weg von Sicas, wo wir uns beim Wirt melden sollten, falls wir zurückkehren sollten, um Mirkanaan zu stürzen. Wir dankten ihm für unsere unverhoffte Rettung und ritten auf unseren Pferden zum Haupttor der Stadt. Dort angekommen zeigte ich dem Wächter mein Siegel, und er ließ uns ohne zu fragen passieren. Etwas ungläubig, eine solch gefährliche Situation glimpflich überstanden zu haben, trieben wir unsere Pferde zum Äußersten an und kamen noch in dieser Nacht ein gutes Stück von Sicas weg. Der Weg zurück nach Nemedien verlief noch einfacher, als wir gedacht hatten. Das Siegel Krihnans öffnete uns tatsächlich Tür und Tor. Niemand stellte mehr Fragen, sobald er das Siegel erkannt hatte. Wir bekamen überall zu Essen und frische Pferde. Als wir den Dschungel erreichten, bekamen wir sogar eine Eskorte, um sicher durch den Dschungel bis zu dem letzten Stützpunkt der Farrhamer zu kommen. Ironischer Weise griffen uns diesmal Dschungelbewohner an. Karuun und ich ritten gerade hinter unserem Führer, als dieser die Zügel fallen ließ und sich an den Hals fasste. Er zog einen filigranen Pfeil, der mit einer roten Feder geschmückt war aus seinem Hals. Er startete den Pfeil an, fing an zu zittern und kippte von seinem Pferd, so als ob er in Ohnmacht gefallen wäre. Plötzlich hörten wir das Surren mehrerer Blasrohre. Fast die ganze Eskorte fiel den Geschossen zum Opfer, so auch Karuun. Nur ich und ein anderer Soldat wurden nicht getroffen. Mein Pferd geriet in Panik. Ich griff nach Karuun, kurz bevor er aus dem Sattel zu fallen drohte. Mit einem kräftigen Ruck zog ich ihn von seinem Pferd auf meines und gab dem Pferd die Sporen. Allerdings war die Pergamentrolle an Klean noch in Karuuns Satteltasche. Ich hatte sie in diesem Moment vergessen und ritt einfach drauflos. Karuun lag wie ein Sack vor mir auf dem Pferd, bewegte sich aber noch. Das mittlerweile herrenlose Pferd von Karuun war mir gefolgt und ritt nun auf gleicher Höhe von uns. Karuun streckte die Hand aus nestelte an der Satteltasche herum. Sie-

dendheiß fiel mir die Pergamentrolle ein. Ich konnte zwar mittlerweile auf einem Pferd reiten, aber es wirklich zu kontrollieren fiel mir schwer. Langsam bewegten sich die Pferde voneinander weg. Verzweifelt krallte sich Karuun an der Satteltasche fest und wäre beinahe von dem Pferd gefallen. Im letzten Moment schaffte er es, die Satteltasche zu öffnen. Die Pergamentrolle rutschte gefährlich weit aus der sich aufklappenden Tasche heraus und wippte bei jeder Bewegung des Pferdes hin und her. Sie drohte herauszufallen und wäre in diesem Fall verloren gewesen, denn wie ich mit einem Blick über die Schulter erkennen konnte, waren die Waldmenschen aus ihren Verstecken gestürmt und rannten hinter mir her. Hätte ich angehalten, wäre ich schnell wieder in Schussreichweite gewesen. Also versuchte ich die Pergamentrolle zu erreichen, und drückte mein Pferd langsam in die richtige Richtung. Ich streckte meine Hand aus und lehnte mich gefährlich weit aus meinem Sattel. Ich war nur noch eine Hand weit von dem Pergament entfernt, als diese plötzlich hinabfiel. Verzweifelt reckte ich mich aus dem Sattel und verlor dabei den Halt in meinem Steigbügel. Ich bekam die Pergamentrolle zu fassen, rutschte aber an die Seite des Pferdes. Während dessen rutschte der bewusste Karuun auf der anderen vom Pferd. Ich warf mich zurück in den Sattel, rammte gleichzeitig die Pergamentrolle in die Halterung der Zweililie und grabschte nach Karuun. Ich erwischte ihn noch ganz knapp am Arm und konnte ihn festhalten. Allerdings schliffen seine Füße schon über den Boden. Ich wusste, dass ich ihn so nicht mehr lange halten konnte und versuchte das Pferd anzuhalten, doch es war völlig in Panik ausgebrochen und reagierte überhaupt nicht auf meine Befehle. Mir blieb keine andere Möglichkeit, als die Hand von den Zügeln zu nehmen und zu versuchen, Karuun wieder auf das Pferd zu ziehen. Ich saß sehr unsicher im Sattel und zerrte an Karuun. Ich beachtete den Weg vor uns überhaupt nicht, was mir zum Verhängnis wurde. Ich bekam einen unglaublichen Schlag vor die Brust, sodass mir die Luft wegblieb. In hohem Bogen flog ich aus dem Sattel und landete in dem Unterholz neben der Straße. Mir wurde schwarz vor Augen. Mein letzter Gedanke war, dass es wohl nicht sehr gut sei, ohnmächtig, mitten im Dschungel zu liegen.

Ich wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als ich aufwachte, aber es war noch hell. Ich krabbelte aus dem Gebüsch und versuchte aufzustehen. Erstaunlicher Weise schien ich ohne größere Schäden davongekommen

zu sein. Nur als ich meine Brust befühlte, durchfuhr mich ein Schmerz. Ich hatte wohl einen Ast vor die Brust bekommen. Ich musste unbedingt Karuun und die Pergamentrolle finden. Ich sah den Weg hinauf, auf dem mein Pferd verschwunden war. Das Pferd lag in einer Blutlache neben dem Weg und drei Farrhamer Soldaten standen neben dem Pferd und durchwühlten die Taschen. Einer fand die Schriftrolle, hob sie auf, brach das Siegel und begann zu lesen. Er durfte auf keinen Fall den Inhalt des Schreibens lesen, da sonst der ganze Plan in Gefahr war. Meine Zweililie hing noch an dem leblosen Pferd. Ich rannte los und brüllte den Soldaten entgegen, mein Eigentum nicht anzufassen, doch es war zu spät. Die Soldaten sahen von dem Schriftstück auf, und erblickten mich. Sie wussten für wenige Sekunden nicht, was sie tun sollten, und das verschaffte mir genügend Zeit, um meine Zweililie in die Hände zu bekommen. Ohne weiter zu diskutieren befreite ich meine Waffe von den Kappen und griff den Ersten an. Sie kannten alle den Inhalt des Schreibens, von welchem die Entscheidung über Krieg oder Frieden abhing. Ich musste sie alle ausschalten, oder der Plan wäre gescheitert. Ich griff den Ersten an und erwischte ihn, bevor er eine Waffe ziehen konnte. Ich wirbelte mit den Klingen meiner Waffe, so gut ich es eben konnte, hin und her, um meine Feinde abzulenken. So wie es Sheela mir beigebracht hatte. Die Soldaten schienen verunsichert. Offensichtlich wussten sie nicht, wie sie mich angreifen sollten. Ich nutzte die Gelegenheit und griff einen an, indem ich eine Finte auf den anderen schlug und danach die andere Klinge meiner Waffe auf den Ersten sausen ließ. Der Trick funktionierte, und es blieb nur noch ein Soldat zu bezwingen. Dieser hatte allerdings zwei Säbel in der Hand und war maskiert. Ich bekam den schrecklichen Verdacht, es könnte sich wieder um einen gut ausgebildeten Kämpfer handeln, und in der Tat parierte er meine ersten Schläge mit Leichtigkeit. Danach drängte er mich in die Defensive und die Schläge prasselten auf mich nieder. Ich fand einfach keine Lücke in seiner Deckung und begann zu verzweifeln. Ich parierte einen seiner heftigen Schläge mit dem Schaft der Zweililie. Mit einem lauten Krachen brach der Schaft durch, und ich stand ohne Waffe vor ihm. Mit dem selben höhnischen Grinsen, wie der letzte maskierte Farrhamer, gegen den ich bei meiner ersten Schlacht für die Nemedier gekämpft hatte, nahm er seine beiden Säbel in die Höhe, um mir den Kopf abzuschlagen. Diesmal würde mich niemand retten, indem er ihn

einfach erschoss, ich musste mir selber helfen. Einer Eingebung folgend riss ich meinen Dolch aus meinem Gürtel, duckte mich unter seinem Schlag hinweg und rammte ihm den Dolch in die Brust. Der Farrhamer taumelte und wich einen Schritt zurück. Er hob seine Säbel noch einmal. Ich versuchte aus seiner Reichweite zu hechten, doch zu spät. Wenigstens traf der auf meinen Bauch gezielte Schlag nur meinen Arm. Ich fiel zu Boden, rollte mich noch einmal nach vorne und hörte den anderen Säbel nur kurz hinter mir in die Erde fahren. Ich rappelte mich auf und wollte noch weiter zurückweichen, doch der Soldat war schon auf die Erde gesunken. Ohne mich um die Wunde an meinem Arm zu kümmern rannte ich zu meinem Pferd und nahm die Pergamentrolle an mich. Dann suchte ich nach Karuun. Er lag direkt neben meinem Pferd. Ich hatte schon Angst, er wäre gestorben, aber er atmete noch.

Ich nahm ihn über die unverletzte Schulter und stolperte zu einem Pferd. Es konnte nicht mehr weit sein bis Kerrstadt. Bis dorthin musste ich kommen. Koste es was es wolle!

Ich warf Karuun über ein Pferd und ritt los. Die Wunde an meinem Arm schmerzte ununterbrochen, und langsam wurde er taub. Endlich kam ich auf die Ebene vor Kerrstadt. Die Gegend um die Stadt war von der langen Belagerung gezeichnet. Die Felder waren zerstampft, und es roch verbrannt. Vor der Stadt tobte wieder der Kampf, doch diesmal waren die Farrhamer unterlegen und zogen sich gerade zurück. Mir kamen die ersten Feiglinge schon entgegen. Sie riefen mir zu, ich solle zurückreiten, der Kampf wäre schon verloren. Doch unbeirrt ritt ich auf Kerrstadt zu. Ich hörte hinter mir lautes Fluchen und drehte mich um. Hinter mir waren etwa zehn maskierte Farrhamer, die drohend ihre Säbel schwingen. Der Abstand zwischen mir und meinen Verfolgern wurde immer kleiner, und Panik befiel mich. Sollte alles doch noch so kurz vor dem Ziel scheitern? Ich versuchte, den Kerrstädtern auf der Mauer zu signalisieren, dass sie das Tor aufmachen sollten. Ich betete zu allen Göttern, die mir einfielen, mich zu beschützen. Kurz bevor ich das Stadttor erreichte und ich schon dachte, ich müsse vor der Mauer Kerrstadts sterben, rasselte die Zugbrücke herunter, und das Stadttor öffnete sich.

Kapitel 19

Nachdem ich sicher in der Stadt angekommen war, umging mich Schwärze. Ich hatte mich so verausgabt, dass ich einfach nicht mehr weiter konnte. Außerdem hatte ich viel Blut durch meine Wunde am Arm verloren. Als ich wieder erwachte, war mein erster Gedanke „Wo ist die Pergamentrolle für Klean?“ Ich sah mich in dem Zimmer um. Es war dasselbe Zimmer, das ich bewohnt hatte, als ich das erste Mal in Kerrstadt gewesen war. Ich versuchte aufzustehen, aber mein Körper wollte mir nicht gehorchen. Ich fühlte mich sehr schwach und zittrig. Neben meinem Bett stand ein Gong mit einem bereitliegenden Klöppel. Ich nahm den Klöppel in meine gesunde rechte Hand und schlug mit aller Kraft, die mir geblieben, war auf den Gong. Ein markerschütternder Ton ertönte. Der Ton war noch nicht verklungen, da stürzte schon ein Diener in den Raum. Erleichtert fragte ich ihn nach Karuun und dem Brief. Er sagte mir, dass Karuun im Krankenflügel lag und der Brief von einem Boten nach Sacchum weitergeleitet worden war. Außerdem sagte er mir, dass ich zwei aufeinander folgende Tage bewusstlos gewesen war, und die Ärzte sich ernsthaft Sorgen gemacht hatten, ob ich jemals wieder aufwachen würde. Dankbar nahm ich das Wasser an, das er mir anbot. Danach versank ich wiederum in einen traumlosen Schlaf. Als ich aufwachte, war es dunkel geworden. Ich fühlte mich schon viel besser, und als ich versuchte aufzustehen, konnte ich sogar einige Schritte durch das Zimmer machen, was mich aber eine große Anstrengung kostete. Ich legte mich wieder hin und schlug wiederum den Gong. Der Diener erschien wieder sofort, und ich fragte ihn nach etwas zu Essen. Er brachte mir etwas leichte Kost, die ich wie ein Verhungerner verschlang. Er riet mir allerdings, noch nicht mehr zu Essen, da mein Körper zu geschwächt wäre. Ich befolgte seinen Ratschlag und versuchte wieder zu schlafen, doch ich war nicht mehr müde. Als ich nach einiger Zeit wieder versuchte aufzustehen, fühlte ich mich schon viel besser. Ich zog mich an und trat aus dem Raum, wo der völlig verdutzte Diener aus seinem Sessel aufsprang und neben mich eil-

te, um mich zu stützen. Etwas unwirsch drückte ich ihn wieder weg.

„Aber werter Herr Mikun!“ protestierte er. „Ihr seid noch viel zu schwach, um mitten in der Nacht durch das Schloss zu geistern!“

„Ich fühle mich überhaupt nicht mehr schwach!“ log ich. „Ich kann nicht schlafen und möchte meinen Freund Karuun besuchen. Kannst du mich zu ihm führen?“

„Ich habe strikte Anweisungen euch nicht aus dem Bett zu lassen“ sagte er bedauernd.

„Und wenn ich es dir Befehle?“ fragte ich.

„Dann könnte ich das zulassen, ja. Folgt mir!“

Der Diener führte mich durch das Labyrinth der Gänge. Obwohl er Rücksicht auf mich nahm, kostete es mich eine große Anstrengung mit ihm mitzuhalten. Schließlich kam er neben mich und stützte mich beim Gehen. Mir blieb gar nichts anderes übrig, als ihn gewähren zu lassen, ansonsten wäre ich wohl nicht mehr lange auf meinen Beinen geblieben.

Endlich kamen wir an dem Krankenflügel an, und der Diener öffnete eine Tür, hinter der Karuun in einem Bett lag. Es schien ihm schon wieder besser zu gehen, denn er schnarchte laut. Ich stellte mich direkt an sein Bett, und die Bilder des letzten Kampfes liefen mir noch einmal vor dem inneren Auge ab. Ich war erschüttert. Beinahe hätte ich meinen letzten Freund verloren. Und was noch viel schlimmer war, ich wäre selbst fast gestorben. Wie lange konnte das noch so weitergehen? Wie lange würde das Ganze noch dauern? Es war nur eine Frage der Zeit, bis meine Zeit abgelaufen wäre. Dieser Krieg musste beendet werden - und zwar möglichst ohne weitere Opfer. Ich fragte mich in diesem Moment, wie es möglich ist, dass so viele Menschenleben von den Launen der mächtigen abhängen. Wieso konnte so jemand wie Mirkanaan über Krieg, oder Frieden entscheiden? Es musste doch eine Möglichkeit geben, so etwas zu verhindern.

Langsam wurde ich schläfrig, und ich entschied mich, wieder in mein Gemach zurück zu kehren. Der Diener führte mich zurück in mein Zimmer. Dort angekommen, legte ich mich wieder hin und schlief fast sofort ein.

Am nächsten Tag fühlte ich mich fast wieder gesund. Ich konnte wieder ohne Anstrengung durch das Schloss gehen. Karuun war ebenfalls aufgewacht, und zusammen besuchten wir den Statthalter und erzählten ihm

unsere Erlebnisse.

„Wisst ihr, dass das Volk von euch spricht wie von den größten Helden der Frühzeit? Ihr gebt dem Volk Hoffnung und seid Vorbilder für alle.“

„Das ehrt uns, aber ehrlich gesagt, fühle ich mich überhaupt nicht als Held. Ich fühle mich eher als schuldiger Mörder. Ich habe so viele Menschen getötet, dass ich schon gar nicht mehr weiß, wie viele es waren. Schon die ganze Zeit trage ich Schuldgefühle mit mir herum, die tief in mir in meiner Seele bohren. Könnt ihr das verstehen, Statthalter?“

Auf des Statthalters Gesicht war der Ausdruck von Melancholie getreten.

„Ja ich weiß, dass der Krieg sehr hart ist. Aber was sollen wir denn tun? Sollen wir uns Mirkanaan ergeben, damit sein Reich des Terrors noch größer wird, als es sowieso schon ist? Das können wir nicht zulassen! Wir müssen uns wehren. Und leider ist das auch mit Töten verbunden.“

Mehr sagte er nicht. Und nach einer peinlichen Pause entschuldigten wir uns. Karuun und ich wollten uns nämlich endlich Kerrstadt aus der Nähe ansehen. Zusammen gingen wir in die Stadt, wo hinter unserem Rücken viel getuschelt wurde. Als wir auf den Marktplatz kamen, kamen sogar viele Bürger auf uns zu, um uns ihre Bewunderung auszudrücken und uns die Hand zu schütteln. Ich erklärte vielen, dass ich überhaupt nicht stolz auf das wäre, was ich getan hatte, denn ich müsse wieder und wieder an die Angehörigen derjenigen denken, die ich getötet hatte. Doch nur die Wenigsten verstanden mich. Meistens musste ich mir Dinge anhören, wie „Ach, dass waren doch alles Farrhamer. Die haben das verdient!“

Nachdem ich öfter Äußerungen wie diese mit angehört hatte, wurde ich plötzlich sehr wütend. Ich stellte mich auf ein Fass und verschaffte mir Gehör. Ich begann zu reden:

„In den Gesprächen die ich hier auf diesem Platz geführt habe, habe ich Besorgnis Erregendes gehört. Einige eurer Mitmenschen sagen, dass die Farrhamer den Tod verdient hätten. Das mag sein. Viele verdienen den Tod. Aber noch mehr Menschen verdienen das Leben und sind tot! Könnt ihr es ihnen wiedergeben?“

Wenn ihr denkt, die Farrhamer hätten den Tod verdient, dann seid ihr nicht besser als sie. Dieser Krieg dauert schon viel zu lange. Viel zu viele Menschen haben den Tod gefunden. Nemedier sowie Farrhamer! Wir müssen Mirkanaan aufhalten, das ist klar! Aber müssen wir das mit Blutvergießen durchsetzen, oder gibt es eine andere Möglichkeit? Ich

zermartere mir täglich den Kopf, wie das möglich wäre. Und ihr solltet das auch tun. Alle von uns! Nur so können wir verhindern, dass wir selbst zu solchen Menschen, wie manche Farrhamer es sind, zu werden. Ich flehe euch an, überdenkt meine Worte. Ein jeder von uns sollte sich fragen, ob er nicht selber schon ein wenig zum Farrhamer geworden ist, indem er den Farrhamern den Tod wünscht.“

Während ich geredet hatte, war es still geworden. Die Zeit auf dem Marktplatz schien stehen geblieben zu sein. Zufrieden sah ich auf die betroffenen Gesichter meiner Zuhörer nieder. Ich hatte mein Ziel erreicht. Sie waren betroffen von meinen Worten. Und man konnte an ihren Gesichtern erkenne, dass sie mir Recht gaben. Schuldbewusst sahen sie mich an. Und plötzlich rief einer durch die Menge:

„Ein Hoch auf Mikun, den 'Friedensbringer!'“

In die Menge kam plötzlich Bewegung, und sie ließen mich hochleben. Ich hatte nicht damit gerechnet, und eigentlich war es mir peinlich, dass ich so verehrt wurde. Doch ich konnte nicht anders. Ich genoss dieses Gefühl. Lächelnd sah ich auf sie nieder. Sie zerrten mich von meinem Sockel und trugen mich auf ihren Schultern zum Schloss. Vor dem Tor setzten sie mich ab, und Karuun stürzte auf mich zu.

„Na hör mal!“ sagte er. „Wieso hast du mir nie erzählt, dass du die Massen so manipulieren kannst? Das war die beste Rede, die ich je gehört habe. Sie ist mir voll ins Herz gefahren. Und ich war nicht der einzige. Hast du die Gesichter deiner Zuhörer gesehen? Wahnsinn! Ich bin stolz auf dich!“ Lachend zerrte mich Mikun durch den Pulk in das Schloss. Plötzlich fühlte ich, dass ich doch noch nicht ganz zu Kräften gekommen war, und meine Beine drohten einzuknicken.

Kapitel 15

Nach etwa drei Wochen traf eine Gesandtschaft aus Sacchum in Kerrstadt ein. Die Belagerung war inzwischen ganz zurückgeschlagen worden, und die Farrhamer befanden sich im Rückzug. Zu meiner großen Freude erkannte ich Jolanda unter den Gesandten. Ich rannte in den Hof, hob sie ungestüm aus ihrem Sattel und schloss sie in meine Arme. Sie hatte Tränen in den Augen und stammelte, sie hätte solche Angst um mich gehabt. Beruhigend nahm ich sie in den Arm.

Später, als die ganze Gesandtschaft zusammen saß, erblickte ich Dinim und Klean. Beide begrüßten mich herzlich und erkundigten sich nach meinem Befinden. Sie hatten erfahren, wie Karuun und ich nach Kerrstadt gekommen war. Nach dem Essen musste ich alles, was geschehen war, seit ich vor einigen Monaten aus Sacchum abgereist war, noch einmal in allen Einzelheiten erzählen. Nachdem ich geendet hatte herrschte eine solche Stille, dass man das Geräusch einer fallenden Nadel hätte hören können. Dinim stand auf und begann zu sprechen:

„Mikun, ich bin froh, dich für diese Mission ausgesucht zu haben. Ohne dein beherztes Handeln wäre der Auftrag verloren gewesen! Eigentlich möchte ich dich nicht wieder einer Gefahr aussetzen, denn du hast schon mehr getan, als man eigentlich von dir verlangen könnte. Ich bitte dich allerdings, uns nach Sicas zu begleiten, da wir die Kontaktpersonen, an die wir uns laut dem Brief von Krihnan wenden sollen, nicht kennen. Wirst du diese Sache zu Ende bringen und den Frieden in diesem Teil der Erde herbeiführen?“

Er hatte sich geschickt geäußert. Er wusste von meinem Bestreben, den Frieden herbei zu führen. Ich hatte ihn einmal gefragt, wie ich es schaffen könnte, das Töten zu beenden. Nun war ich tatsächlich in diese Position gekommen. Von mir hing es nun ab, ob das Bündnis mit Krihnan zustande kommen würde, oder nicht. Mir wurde bewusst, dass ich überhaupt nicht anders konnte, als diese letzte Reise noch zu unternehmen.

„Natürlich komme ich mit und führe euch!“

Karuun stand mit einem Ruck aus seinem Stuhl auf. „Ich begleite dich. Ich bin jetzt schon soweit mit dir gegangen, dass ich bei deinem letzten Abenteuer nicht zu Hause sitzen bleiben kann!“

Dankbar sah ich ihn an. Dinim erklärte danach noch, wie der Plan eigentlich aussah.

„Einige unserer wichtigen Minister werden mit mir, Königin Klean, Mikun und Karuun die Gruppe bilden, die nach Sicas geht.“

„Lasst mich bitte mitkommen!“ unterbrach ihn Jolanda.

„Gut, wenn du darauf bestehst,“ sagte er mit einem Seitenblick auf mich.

„Wenn Mikun einverstanden ist?“ fügte er noch hinzu. Ich war hin und her gerissen. Das Unternehmen, welches wir vorhatten, barg unvorhersehbare Risiken. Konnte ich es verantworten, Jolanda mit in diese Gefahr zu ziehen?

„Ich muss das überdenken,“ sagte ich.

„Du bist nicht mein Eigentümer“ sagte sie heftig. Wenn ich mitkommen möchte und Dinim es erlaubt, dann tu ich das auch!“

Innerlich musste ich lächeln. Jolanda besaß eine unwahrscheinliche Durchsetzungskraft.

„Gut,“ sagte ich, „das muss ich respektieren.“

„Also,“ fuhr Dinim fort, „wir werden als Farrhamer Kavallerie verkleidet fast bis nach Sicas reiten und Kontakt zu dem Verbindungsmann aufnehmen. Dieser wird uns dann in den Palast schleusen, wo wir dann Mirkanaan, mit Hilfe seines Sohnes Krihnan, stellen werden. Danach werden wir die Bürger von Sicas versammeln und sie öffentlich über Mirkanaan entscheiden lassen und ihnen Frieden und Freundschaft anbieten. Unsere Spione in Sicas berichten von immer größerem Unmut im Volk. Unter diesen Voraussetzungen sollte unser Plan gelingen. Doch bedenkt, unser Leben hängt bei diesem Unternehmen an einem seidenen Faden!“

Nachdem Dinim geendet hatte, besprachen wir noch einige Einzelheiten. So entschieden wir uns noch dazu, einige Elitesoldaten mitzunehmen, die uns im Ernstfall verteidigen sollten.

Kurz bevor wir uns trennten, ließ mir Dinim noch eine große Ehre zuteil werden. Er beförderte mich vom einfachen Soldaten zu einem Offizier der nemedischen Armee. Doch etwas stolz ging ich dann schlafen. Am übernächsten Tag wollten wir schon aufbrechen.

Ich verbrachte die Nacht mit Jolanda und versuchte sie von ihrem Vor-

haben, mit uns nach Sicas zu gehen, abzubringen. Doch sie setzte ihren Dickkopf durch. Sie wollte auf keinen Fall noch einmal von meiner Seite weichen.

Den darauf folgenden Tag verbrachten wir mit den Vorbereitungen unserer Reise. Meine Zweililie war bei dem Kampf gegen den Säbel schwingenden Maskierten zerbrochen, und in Kerrstadt war keine weitere aufzutreiben, also musste ich mit einem Schwert vorlieb nehmen. Eigentlich wollte ich gar keine Waffe mitnehmen, aber Dinim bestand darauf, dass jeder bewaffnet sein müsse.

Bei der Belagerung Kerrstadts waren Dutzende Farrhamer Uniformen erbeutet worden, und jeder von uns konnte eine passende herausuchen. Karuun und ich achteten darauf, sogar eine Rangfolge einzuteilen.

Da Karuun und ich den Weg am Besten kannten, nahmen wir uns Offiziersuniformen. Dinim, Klean und einige der zehn Berater nahmen Unteroffiziersuniformen, und der Rest zog die Kluft der einfachen Soldaten an.

Kapitel 16

Früh am nächsten Morgen brachen wir dann auf. Wir nahmen einen Umweg in Kauf, um unbemerkt in Farrhamer Hoheitsgebiet zu gelangen. Wir durchquerten den Dschungel in vier Tagen, bevor wir die ersten Farrhamer fanden. In versprengten Gruppen und scheinbar ohne ein vereinbartes Ziel zogen sie alle nach Norden und hinterließen eine Spur des Grauens. Die Dörfer, die bisher irgendwie von den brandschatzenden Soldaten verschont geblieben waren, standen nun in Flammen. Eine unbändige Wut durchlief uns alle, aber was hätten wir tun sollen? Schließlich gaben wir uns ja als Farrhamer aus. Wir ritten ein gemächliches Tempo, um unsere Pferde zu schonen, denn wir verzichteten dieses Mal darauf, die Tiere zu wechseln, da wir so eine große Gruppe waren.

Die Reise verlief ohne Unterbrechung. Doch als wir in das Gebiet kamen, das schon vor dem Krieg unter Mirkanaans Gewalt gestanden hatte, wollten wir unseren Augen nicht trauen, als die Dörfer ebenso brannten. Offenbar unterschieden Mirkanaans Truppen nicht einmal zwischen Freund und Feind. Diese Tatsache war für uns allerdings ein weiterer Vorteil, denn wenn das Volk in Sicas erfuhr, was sich hier abspielte, wäre es ein Leichtes, es auf unsere Seite zu ziehen.

Schließlich kamen wir in dem besagten Dorf an, wo wir uns an den Wirt der einzigen Gaststube des Ortes wenden sollten. Als ich dem Wirt das Siegel Krihnans zeigte, verstand dieser sofort. Er beugte sich tief zu mir und flüsterte:

„Ich quartiere euch vorerst hier ein. In der Nacht führe ich zu einem versteckten Weg nach Sicas. Am Ende des Weges wartet jemand auf euch, der euch den Weg zu einem Tunnel zeigt, über den ihr dann in Krihnans Privatgemächer gelangt.“

„Er führte uns nach oben und zeigte uns einen großen Raum, in dem wir alle Platz fanden. Es gab genügend Platz zum schlafen für jeden, aber ich war nicht müde. Eine große Aufregung befiel mich. Es hing soviel von dem nächsten Tag ab. Eigentlich hätte ich etwas schlafen sollen, um

ausgeschlafen zu sein. Aber ich blieb wach.

Endlich, nach unendlichen Stunden und einem Abendmahl, klopfte es an unserer Tür. Der Wirt kam hinein und flüsterte.

„Leider ist der Weg zu schwierig, um auf ihm zu reiten, aber ich werde eure Pferde gut versorgen! Jetzt folgt mir!“ Er ging hinaus und stieg die Treppe hinab. Der Schenkenbereich war beleuchtet, und als wir in den Raum traten, war dieser mit maskierten Männern gefüllt, die solch bizarre Waffen in den Händen hielten, dass ich ihre Existenz nicht für möglich gehalten hätte. Plötzlich wurde ich von hinten geschubst, und etwa acht unserer Begleiter traten nach vorne und lösten ihre Mäntel. Jeder von ihnen hatte einen langen Stab in der Hand. Die Kleidung unter den Mänteln sah beeindruckend aus. Sie hatten nur kurze, straff ansitzende Kleidung an, die sie beim Kämpfen nicht behinderte. Der Kampf begann mit einer Wucht, die ich nicht erwartet hätte. Unsere Zweililien schwingenden Beschützer bildeten einen Ring um uns und hielten die Maskierten auf Abstand. Plötzlich wusste ich, wer diese Kämpfer waren. Es mussten Angehörige des Stammes von Sheela sein, die mir das kämpfen mit einer Zweililie beigebracht hatte. Und tatsächlich. Ich konnte Sheela erkennen, wie sie gerade einen, mit einem Kampfstab bewaffneten maskierten niederstreckte. Der Kampf war ausgeglichen. Langsam zogen wir uns auf die Treppe zurück. Plötzlich fiel der Wirt getroffen zu Boden. Eine Scheibe, die außen mit Zacken versehen war, steckte ihm im Rücken. Ich nahm ihn über die Schulter und trug ihn hinauf. Dort angekommen legte ich ihn auf ein Lager und fragte ihn, „Wie finden wir den Weg?“

Mit brüchiger Stimme antwortete er, „Ihr müsst euch ein kleines Stück durch das Gebüsch hinter dem Dorfbrunnen kämpfen. Flieht über das Dach. An der Dachseite zum Hof liegt ein befestigtes Seil.“ Weiter kam er nicht. Erschöpft schloss er zum letzten Mal die Augen.

Ich stürmte hinab und befahl den Rückzug in unser Zimmer, um uns zu verbarrikadieren. Inzwischen tobte der Kampf im Schankraum erbittert weiter. Wir hatten zwei Männer verloren. Die Farrhamer mehrere. Als wir uns erfolgreich in unserem Zimmer eingeschlossen hatten und mehrere Betten vor der Tür gestapelt hatten, schlug ich ein Fenster ein und kletterte auf das Dach. Die anderen folgten mir sofort. Wie der Wirt gesagt hatte, hing ein Seil an dem Dach. Ich ließ mich schnell daran hinab. Und der Reihe nach folgten sie mir. Die seltsamen Kämpfer, die uns ab-

geschirmt hatten, sprangen einfach die guten fünf Schritte vom Dach, auf den Hof, ohne ein Geräusch zu verursachen.

Als die letzten gerade von dem Dach kamen, rauchte es plötzlich durch das mit Stroh belegte Dach, und die ersten Flammen schlugen daraus hervor. Wir rannten von dem Hof in Richtung Dorfmitte, wo ich den Brunnen vermutete. Zum Glück hatten die maskierten Soldaten das Haus noch nicht umzingelt, sodass wir unentdeckt verschwinden konnten.

An dem Brunnen angekommen, kämpfte ich mich durch das Gebüsch und fand den Weg dahinter. Als wir alle sicher auf dem Weg waren, beilten wir uns, auf diesem zu entkommen. Der Weg war so geschickt angelegt, dass er sogar teilweise von Büschen überdacht war und wie ein Tunnel wirkte. Wir marschierten fast bis zum Morgengrauen und legten dann erst eine kleine Pause ein. Danach marschierten wir den ganzen Tag, bis wir das Ende des Weges erreichten. Plötzlich war der Weg durch Büsche versperrt und da war niemand, der uns den Eingang zu dem Tunnel zeigte, also versuchten wir den Eingang zu finden. Wir stöberten in der Nähe im Gebüsch, doch ohne Erfolg. Sheela setzte sich mitten auf den Weg, schloss die Augen und fing an zu meditieren und dabei leise zu murmeln. Nach einer geraumen Zeit stand sie auf, ging zielstrebig auf einen toten Baum zu und drückte auf ein Astloch. Der Baum knarrte, als er sich bewegte und den Eingang zu einem Tunnel freigab. Ohne mich über Sheelas Fähigkeiten zu wundern, stürmte ich in den Tunnel. Zu unserem Glück lagen dort Fackeln und Zunder bereit, sodass wir Licht in dem Tunnel hatten. Der Weg war so eng, dass wir nur hintereinander gehen konnten.

Nach einem langen Marsch, bei dem wir jegliches Zeitgefühl verloren, führte der Tunnel plötzlich steil in die Höhe und wurde zu einer Wendeltreppe. Endlich standen wir vor dem Ende des Tunnels. Wir löschten unsere Fackeln und steckten sie in einen bereitstehenden Korb. Ich war der erste, der den Wandvorhang zur Seite schob und aus dem Gang trat. Ich registrierte eine schnelle Bewegung rechts von mir und wollte schon zur Waffe greifen, doch Krihnans Stimme beruhigte mich wieder.

„Ah, zum Glück seid ihr doch gekommen. Ich habe schon das Schlimmste befürchtet, als ich von dem verbrannten Wirtshaus hörte. Ich nehme an, ihr seid Königin Klean?“ fragte er zu Klean gewandt. Sie nickte. „Erlaubt mir, mich für die Taten meines Vaters zu entschuldigen. Ich habe

keiner seiner Entscheidungen zugestimmt. Und...“ weiter kam er nicht, denn Klean unterbrach ihn:

„Entschuldigt, edler Krihnan, doch ich fürchte, wir haben nicht mehr sehr viel Zeit. Wir müssen uns, wenn wir erfolgreich sein sollten, länger unterhalten! Doch nun drängt die Zeit. Wie mir scheint, ist Mirkanaan jetzt gewarnt. Wir müssen ihm zuvorkommen, bevor er unseren Plan durchschaut!“

„Ihr kommt gerade zum richtigen Augenblick. Mirkanaan hat das Volk zusammen gerufen und möchte wieder einmal seine Macht demonstrieren, indem er angebliche Verräter bestraft. Wenn wir uns beeilen, können wir ihm in dem Vorraum des Balkons, von dem er zu sprechen gedenkt, einen Hinterhalt legen. Schnell, folgt mir!“ Wie aus dem Nichts waren die Leibwachen Krihnans erschienen. Zusammen waren wir jetzt eine stattliche Schar, die es durchaus mit der Leibwache Mirkanaans aufnehmen konnte. Krihnan führte uns durch einen weiteren Geheimgang noch weiter in die Höhe. Ein wenig später erreichten wir dann den Vorraum zum Balkon. In dem Raum warteten schon zwei maskierte Soldaten, die allerdings ohne einen Ton von sich zu geben ausgeschaltet werden konnten. Wir versteckten uns hinter den Säulen und Vorhängen des Raumes. Krihnan flüsterte dem Kommandanten der Wache einige Befehle zu und erklärte mir dann, dass dieser mit weiteren Kämpfern den Rückweg des Königs versperren würde.

Kapitel 17

Endlich kamen Stimmen in den Raum. Jemand sagte: „Wartet mein König. Jerhanud und Gendon sind nicht auf ihren Posten. Irgendetwas ist faul. „Da brüllte Krihnan plötzlich „Angriff!“ und wir stürmten aus den Verstecken. „Verrat! Verrat! In meinem eigenen Schloss! Von meinem eigenen Sohn! Stirb Bastard!“ rief er und verschwand in dem Gang hinter ihm, der sich als Sackgasse erweisen würde. Seine Leibwache leistete erbitterten Widerstand, war aber doch chancenlos einer solchen Übermacht gegenüber. Schnell war der Weg in den Gang frei, in dem Mirkanaan verschwunden war.

Wir liefen in den Gang, aus dem Kampfgeräusche drangen. Ich stürmte als erster durch den Gang und erblickte Mirkanaan, wie er hinter seinen Männern stand und sie lauthals anbrüllte, uns fertig zu machen. Er war ein hässlicher, kleiner Mann, dessen Augen unbeschreibliche Bosheit ausstrahlten. In seinem jetzigen Zustand von unbändiger Wut glommen seine Augen vor Wahnsinn. Mirkanaans Wachen kämpften tapfer unterlagen aber relativ schnell. Mirkanaan ergab sich, als er als letzter noch übriggeblieben war.

Von einem Moment zum anderen, war er wie verwandelt. Aus dem herrischen, befehlsgewohnten, aufrechten Mann, war ein um Gnade winselndes Bündel geworden.

Dieser Mann hatte also die Tausende Toten des Krieges zu verantworten. Ich konnte es nicht glauben. Wir fesselten ihn an den Händen und traten auf den Balkon. Klean führte den willenlosen Mirkanaan vor sich her auf den Balkon. Wir folgten ihr in respektvollem Abstand. Das herumplärrende Volk verstummte, als sah, was sich auf dem Balkon abspielte. Klean begann zu sprechen.

„Bürger von Sicas. Heute ist ein Großer Tag für uns alle. Mein Name ist Klean. Und ich bin die Königin Nemediens und bin persönlich hergekommen um euch von Mirkanaan zu befreien, den ihr hier gebunden und mir ausgeliefert seht. Ihr habt die Macht zu entscheiden. Bei euch

liegt es nun über Krieg und Frieden zu entscheiden. Mirkanaans Sohn wird die Nachfolge antreten, und zusammen haben wir schon einen Friedensvertrag abgeschlossen. Ihr müsst ihn nur als euer neues Oberhaupt anerkennen.“ Bisher waren die Zuschauer still geblieben, doch als sie die Wendung der Dinge erkannten, ertönte ein Jubel, der unbeschreiblich war. Die Menschen auf der Straße konnte es kaum fassen, von diesem Ungeheuer Mirkanaan befreit worden zu sein.

Endlich wurde auch mir bewusst, dass der Krieg zu Ende war. Jolanda fiel mir mit Tränen in den Augen in die Arme. Jedes Gesicht auf dem Balkon drückte Freude und Erleichterung aus. Nur Mirkanaans Gesicht strahlte unverhohlenen Hass aus. Etwas in seinem Gesichtsausdruck warnte mich. Ich zog mein Schwert und ging auf Mirkanaan zu. Er hatte mich nicht bemerkt, weil er nur auf Klean fixiert war. Niemand schien zu bemerken, dass er sich von seinen Fesseln befreit hatte. Ich stand schräg hinter ihm und wollte ihn gerade mit meinem freien Arm ergreifen, als er blitzschnell ein Messer unter seiner Kleidung hervorholte und auf Klean zustürmte. Die Bürger von Sicas sahen, was geschah, und verstummten schlagartig wieder. Mirkanaan führte seinen Schlag äußerst schnell aus, doch ich war noch schneller. Wie in Zeitlupe sah ich ihn das Messer hervorholen, und Bilder vom Schlachtfeld und brennende Dörfer erschienen vor meinem inneren Auge. Mit aller Wut schlug ich Mirkanaan mit meinem Schwert vor die Brust, nur ein winziges Stück, bevor die Klinge in Klean eindringen konnte, erstarrte die Hand, und das Messer fiel zu Boden. Mirkanaan sah an sich herunter. Mein Schwert hatte ihm den halben Körper aufgerissen. Mit geweiteten Augen sah er mich an stolperte zu dem Geländer. Dieser grausame Anblick ließ alle erstarren. Mirkanaan dreht sich um und sah auf seine Stadt. Er würgte und fiel schließlich nach vorne über das Geländer in die Tiefe. Er fiel endlos lange, wie mir schien, bis er genau vor dem Haupttor seines Schlosses aufkam. Ich schloss die Augen und ließ mein Schwert zu Boden fallen. In diesem Moment schwor ich mir, nie wieder zu töten.

Anhang

Mirkanaan war zwar besiegt, und Sicas in der Hand von Krihnan, doch der Rest des Landes versank das ganze nächste Jahr im Chaos. Die versplitterten Truppen Mirkanaans hatten sich zum großen Teil selbständig gemacht und zogen durch das Land, sie zerstörten alles, was sie sahen. Ich zog mit den Befreiungstruppen Kleans und Krihnans durch Farrham, um die versprengten Truppen zu finden und ihnen die Waffen abzunehmen.

Meine Taten hatten sich herumgesprochen, und ich war zu einer echten Berühmtheit geworden. Sogar die früheren Truppen Mirkanaans kannten meinen Namen, was mir Respekt unter ihnen verschaffte. Ich bemerkte schnell, dass ich eine gewisse Autorität über sie besaß und gut mit ihnen verhandeln konnte. Viele der feindlichen Verbände, die wir antrafen, waren zu Verhandlungen bereit. Ich bot ihnen eine Arbeitsstelle oder ein kleines Stück Land an, das sie bearbeiten durften. Die einzigen Bedingungen waren, dass sie nie wieder eine Waffe in die Hand nehmen und Steuern an Krihnan bezahlen sollten. Fast alle nahmen dieses Angebot an, und dies sprach sich schnell herum. Nach etwa einem Jahr hatten sich die letzten Truppen Mirkanaans ergeben.

Es zog mich zurück zu meinen Wurzeln. Ich reiste nach Grenholm und versuchte Grande zu werden.

Zu meinem Glück wurde die Wahl des neunten Granden bald nach meiner Ankunft durchgeführt, und ich wurde gewählt.

Jolanda war inzwischen schwanger geworden, und meine Tochter wurde in unserem neuen Haus in Mistral, nicht weit weg von meinem früheren Zuhause, geboren. Meine Eltern und meine Geschwister waren alle wohllauf und freuten sich, mich zu sehen.

Ich organisierte ein grandioses Fest in Mistral, was mir das Wohlwollen der Bürger Grenholms einbrachte. Dann begann ich mit den Plänen, die ich für die Insel hatte. Mit der Hilfe von vielen ehemaligen Soldaten Mirkanaans veränderte ich das Bild Grenholms. Die Arbeiter fanden ein

wertvolles Erzlager, worauf ich dann eine Erzmine errichtete, die viel Geld in die Staatskasse fließen ließ. Dieses Geld nutzte ich, um Schulen und Theater zu errichten sowie Land urbar zu machen, indem ich Sümpfe trocken legen ließ.

Ich hatte alle Hände voll zu tun mit der Verwaltung von Grenholm, was mir eine große Hilfe war, nicht die ganze Zeit über den Krieg nachdenken zu müssen.

Schließlich, nach etwa zwei Jahren, entschloss ich mich dann, meine Geschichte aufzuschreiben.

Und so schließt sich der Kreis. Während ich hier sitze und gerade die letzten Zeilen meines Buches schreibe, herrscht im äußersten Süden, noch weit hinter Nemedien, schon wieder Krieg zwischen zwei kleineren Staaten. Ich habe gerade einen Brief bekommen, in welchem mich Klean bittet, als Unterhändler zwischen den Kriegsgegnern zu verhandeln. Eigentlich kann ich jetzt nicht gehen, denn Jolanda ist schon wieder schwanger, und ich sollte nicht bei der Geburt fehlen, doch ich kann nicht anders. Ich muss dorthin und versuchen, den Krieg zu beenden. Jolanda kann mich auch verstehen, doch sie möchte trotzdem, dass ich hier bleibe.

Wie auch immer. Meine Sachen sind gepackt, und ich werde morgen ein Schiff nach Sicas nehmen. Von dort werde ich dann weiter bis zu meinem Bestimmungsort reisen und dort versuchen, eine Lösung zu finden, wie der Krieg zu beenden wäre.

Vervielfältigung und Weitergabe an Freunde ist strengstens erlaubt.

Wir möchten Sie auch recht herzlich zu unserer Website, <http://mikun.restate2.de>, einladen. Hier können sie die aktuelle eBook-Version des Romans „Mikun“, sowie das Hörbuch zum Roman, downloaden. Außerdem erhalten sie nähere Informationen zum Autoren und wir würden uns über ihre Kritik freuen.

